

RE-SOLUT

zum Mitnehmen
REcklinghäuser Senioren
-SO lebendig Und Tatkräftig-



Ausgabe 67

1 / 2019

Erinnerungen kann uns keiner nehmen



Zeit ist vergänglich,
unvergänglich bleiben nur Erinnerungen.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Frühjahr	Gedichte	3
	Willkommen Frühling	4
	Wann beginnt der Frühling?	4
	Das Frühjahr und seine besonderen Tage	5
	Frühlingsahnung	8
Erinnerungen kann uns keiner nehmen	Gedichte	9
	Erinnerung, ein kostbarer Schatz	10
	Erinnerungen an die jüdische Gemeinde in Recklinghausen	11
	Verboten und verbrannt – Vor 86 Jahren brannten die Bücher	12
	Ein Foto weckt Erinnerungen	13
	Abenteuer Ahnenforschung	15
	Gefunden in Nordfrankreich	16
	Soldatengräber – Was bleibt sind Erinnerungen	18
	Mein erstes Auto	18
	Eine Dampfmaschine	20
	Erinnerung an meinen ersten Arbeitstag	21
Interessantes, nicht nur für Senioren	Gedenktage 2019 (Teil 1)	
	⇒ Ein Welterfolg – Barbie-Puppe wird 60	22
	⇒ Vor 40 Jahren – Erster Smog-Alarm in Deutschland	23
	⇒ „Memory“ – 60 Jahre und kein bisschen müde	25
	⇒ Vor 30 Jahren – Jungfernflug der „Concorde“	25
	Gehampel mit der Ampel – Gedanken des rebellischen Redaktionshundes RE-BELL	26
	Digitales Erbe	27
	Die Alten im Märchen	29
	„Gut Grün“ – 31 Jahre Kleingärtner in Suderwich	31
	Schrebergärten – Sinnbild deutscher Kleingartenkultur	32
	Warum ich zum Baumfreund wurde	34
	Der Wolf ist (wieder) da	34
	Farbenspiel	35
	Die Melde-App	36
Zum Lesen und Vorlesen	Gedichte	37
	Da geht noch was – Mit 65 in die Kurve (Christine Westermann)	38
	Ungebremst leben (Heidi Hetzer)	39
	Jahrbuch Westfalen 2019	39
Aus der Arbeit des Seniorenbeirates		40
Mitteilungen der Redaktion		43
Impressum / RE-BELL		44

Frühjahr

Winter ade!

So hört doch, was die Lerche singt!
Hört, wie sie frohe Botschaft bringt!
Es kommt auf goldnem Sonnenstrahl
der Frühling heim in unser Tal,
er streuet bunte Blumen aus
und bringet Freud' in jedes Haus.

Winter, ade!
Frühling, juchhe!

Was uns die liebe Lerche singt,
in unsern Herzen wiederklingt.
Der Winter sagt: ade! ade!
Und hin ist Kälte, Reif und Schnee
und Nebel hin und Dunkelheit –
willkommen, süße Frühlingszeit!

Winter, ade!
Frühling, juchhe!

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben



Frühlingstag

Wind im Gesträuch und Vogelpfiff
und hoch im höchsten süßen Blau
ein stilles, stolzes Wolkenschiff.
Ich träume von einer blonden Frau,
ich träume von meiner Jugendzeit,
der hohe Himmel blau und weit
ist meiner Sehnsucht Wiege,
darin ich stillgesinnt
und selig warm
mit leisem Summen liege,
so wie in seiner Mutter Arm
ein Kind.

Hermann Hesse



Draußen hat der Winter noch etwas zu sagen, aber Mutter Natur lässt sich nicht beirren. Schon ab Januar und Februar sieht man die ersten Frühlingsboten. Sie können nicht erfrieren, sie sind mit einem eigenen „Frostschutzmittel“ ausgestattet.

Als erstes stecken die Schneeglöckchen ihre Köpfchen durch die Schneedecke. Stehen sie an einem günstigen Platz, wo bereits Sonnenstrahlen die Erde etwas erwärmen, aber der Boden feucht ist, entfalten sie schnell ihre winzigen Blütenblätter.

Als nächstes erscheinen Krokusse (die oftmals im Herbst ein zweites Mal blühen) in Parkanlagen, auf größeren Grünflächen und in Gärten. Von weiß über rosa, gelb und violett erfreuen sie die Spaziergänger.

Narzissen, oft auch Osterglocken genannt, blühen nicht erst zu Ostern! Die Blütezeit beginnt im Februar und endet, je nach Witterung, im Mai. Ein herrlicher Anblick! Wilde Narzissen stehen gern in Wäldern, die nicht zu dunkel sind oder in Parkanlagen. Auch breitere Grünstreifen an Straßen, auf denen niemand herumläuft, sind bevorzugte Stellen.

Für mich bedeutet die Zeit der blühenden Narzissen: Der Winter ist fast vorbei, der Frühling kann kommen.

(sm)

Wann beginnt der Frühling?

Wann ist der Winter endlich zu Ende, wann beginnt der Frühling? Gespannt verfolgen wir den Wetterbericht z.B. im Fernsehen und hören dort vom kalendarischen und vom meteorologischen Frühlingsanfang. Wann ist denn nun Frühlingsanfang?

Damit Sie, verehrte Leser, genauso wie ich wissen, worum es sich bei diesen verschiedenen Begriffen handelt, hier einige wenige erläuternde Ausführungen.

Dass das Frühjahr die erste der vier Jahreszeiten ist, ist nichts Neues, und dass die Jahreszeiten von der Sonne bzw. dem Stand der Erde zur Sonne bedingt werden, vielleicht auch nicht. Die Jahreszeiten entstehen durch die wechselnden Positionen, die die Erde im Laufe eines Jahres zur Sonne einnimmt und die dadurch veränderten Beleuchtungs- und Wärmeverhältnisse.

Kalendarischer Frühlingsanfang

Auf der Nordhalbkugel der Erde, also unter anderem in Deutschland und im restlichen Europa, beginnt in diesem Jahr 2019 der *kalendarische* Frühling am 20. März um 22:58 Uhr mitteleuropäischer Zeit (MEZ).

Der Beginn des kalendarischen Frühjahrs liegt immer zur Frühlings-Tagundnachtgleiche im März, zu der Zeit also, wenn die Sonne auf ihrer scheinbaren Wanderung von Süd nach Nord genau über dem Äquator im Zenit (höchster = senkrechter Stand) steht und sie im Laufe eines Tages alle Erdregionen zu gleichen Teilen bestrahlt.

Im März wandert der höchste Stand der Sonne dann von Süden nach Norden und sorgt auf der Nordhalbkugel für längere Tage und steigende Temperaturen – der Frühling hat begonnen.

Diesen Weg nach Norden macht der Sonnenzenit bis Mitte Juni, um dann wieder in Richtung Süden zu wandern. Im September überquert er dann wieder den Äquator, nun aber in Richtung Süden und läutet so den Frühling auf der Südhalbkugel ein. Nördlich des Äquators beginnt dann der Herbst.

19. März, 20. März, 21. März – oder 1. März?

Haben wir nicht gelernt, dass am 21. März das Frühjahr beginnt? Das stimmt so nicht, denn die Tag-und-Nacht-Gleiche im Monat März findet nicht jedes Jahr am selben Tag statt. Außerdem hängt das örtliche Datum von der jeweiligen Zeitzone ab. In der mitteleuropäischen Zeitzone, in der auch Deutschland liegt, findet sie in den nächsten Jahrzehnten immer am 20. März statt. In diesem Jahrhundert fiel sie 2011 zum letzten Mal auf den 21. März, im Jahr 2048 wird sie erstmals auf den 19. März fallen.

Meteorologischer Frühlingsanfang

In der Meteorologie wird derweil eine andere Definition verwendet: Hier beginnen die Jahreszeiten immer am ersten Tag des Monats, in den der kalendarische Termin fällt. Der Frühling beginnt danach also bereits am 1. März 2019. Meteorologen verwenden diese Definition, um vier Jahreszeiten von konstanter Länge zu erzeugen und so die statistische Vergleichbarkeit von Wetteraufzeichnungen und Klimadaten über längere Zeiträume zu gewährleisten.

Freuen wir uns auf März | April | Mai | Juni, die Frühlingsmonate der Nordhalbkugel, auf die immer länger werdenden Tage und immer höher werdende Temperaturen. Und mit uns freut sich die Natur.

Quelle: www.timeanddate.de/astronomie/fruehlingsanfang

(mm)

Das Frühjahr und seine besonderen Tage

Karneval, Fastenzeit, Karwoche, Ostern – das sind Begriffe, die der Zeit des Frühljahrs zuzuordnen sind. Aber daneben gibt es noch mehr Tage und Begriffe, die in diese Zeit fallen und an die man im Zusammenhang mit dem Frühjahr denkt: Was hat es beispielsweise mit dem Aprilscherz auf sich, was mit dem Valentinstag, dem Aschermittwoch, der Frühjahrsmüdigkeit oder dem Osterfeuer? Antworten finden Sie hier.

⇒ Frühjahrsmüdigkeit

Wenn die hellen Stunden am Tag immer mehr werden und die Dunkelheit der letzten Monate ersetzt, die Temperaturen uns fast schon mollig warm vorkommen nach den kalten Wintertagen, dann beginnt es in den meisten Menschen zu „rumoren“.

Nach der dunklen Winterzeit, wo wir oft unter fehlenden natürlichen Sonnenstunden leiden, freut sich unser Körper, wenn mit steigender Lichtintensität auch vermehrt verschiedene

Hormone gebildet und ausgeschüttet werden. Diese Hormonproduktion sorgt bei uns für ein besseres Befinden und bewirkt oftmals ein innerliches Glücksgefühl, aber auch das, was wir „Frühjahrs müdigkeit“ nennen.

In Deutschland erleben geschätzte 50 bis 70 Prozent der Menschen den saisonalen Umschwung im Frühjahr als einen körperlichen Kraftakt: Sie fühlen sich schlapp, gereizt, lustlos und können sich auf nichts konzentrieren. Außerdem sind Wetterfühligkeit, Abgeschlagenheit, Schwindel und Kreislaufschwäche häufig zu beobachten, besonders bei Frauen und älteren Menschen.

Wissenschaftlich ist „Frühjahrs müdigkeit“ ein Bereich, wo noch viel geforscht werden muss. Die Experten aus der medizinischen Ecke erklären dieses Phänomen mit schwankenden Wetterkapriolen und deren Einfluss auf unseren Blutdruck, der vom stetigen Auf und Ab des Wetters stark gefordert wird. Zu seiner Erholung und um sich wieder ins Gleichgewicht zu bringen, erzeugt er Müdigkeit.

Egal, ob davon mehr oder wenig betroffen, jetzt im Frühling ist ein längerer Aufenthalt mit leicht sportlicher Bewegung ein gutes Mittel, um dieser Müdigkeit zu entgehen – sagen jedenfalls die Sportfanatiker: raus aus dem Bett, sich bewegen und viel Licht tanken.

Aber ich glaube, dass durch den erhöhten Bewegungsaufwand, dem wir uns da unterziehen sollen, der Körper grundsätzlich so ausgepowert wird, dass wir erschöpft ins Bett fallen und gar nicht merken, dass wir eigentlich frühjahrs müde sind.

(rk)



⇒ Aschermittwoch

„Am Aschermittwoch ist alles vorbei...“ Ja, gottseidank kann ich da als notorischer Antikarnevalist nur ausrufen. Schluss mit lustig. Was für den Bergmann Schicht im Schacht ist, ist für den Karnevalisten der Aschermittwoch.

Zugegeben, der Vergleich hinkt – schließlich war Ende 2018 für die Bergleute endgültig Schicht im Schacht, für die eingefleischten Karnevalisten kommt Karneval und damit der Aschermittwoch jedes Jahr wieder. Insofern ist die Aussage: „Am Aschermittwoch ist alles vorbei“ nicht korrekt. Es ist vorbei für ein paar Monate, bis am 11.11. jeden Jahres der Trubel wieder losgeht.

„Am Aschermittwoch ist alles vorbei“ ist ein Karnevalslied von Jupp Schmitz (Komposition) und Hans Jonen (Text) aus dem Jahr 1953, das sich als geflügeltes Wort bis heute hält.

Mit dem Aschermittwoch (lat. Feria quarta cinerum = vierter Tag [Mittwoch!] der Asche) beginnt die vierzig tägige Fastenzeit. Die Bezeichnung Aschermittwoch kommt von dem Brauch, in der heiligen Messe dieses Tages die Asche vom Verbrennen der Palmzweige des Vorjahres zu segnen und die Gläubigen mit einem Kreuz aus dieser Asche zu zeichnen. Die Bestreuung mit Asche als Zeichen der Buße findet sich bereits im Alten Testament.

Für viele Jecken, die diesen christlichen Hintergrund nicht (unbedingt) haben, beendet der Aschermittwoch eine rauschende Zeit von Heiterkeit, „überdie-Stränge-schlagen“, sündigen, Bützchen hier,

Bützchen da, saufen bis der Arzt kommt und ähnliche Exzesse, mit anderen Worten: Schluss mit lustig. Da fließen Tränen der Reue oder Tränen über verpasste Chancen. Jedenfalls ist Aschermittwoch eindeutig kein Freudentag.

Mein persönlicher Aschermittwoch endete im zarten Alter von sechs Jahren. Drei Jahre

habe ich den Kölner Karneval als Dötz genossen – soweit ich mich erinnern kann. Auf Papas Schultern, den Regenschirm verkehrt rum aufgespannt, hab ich die Kamellen gesammelt und mit gejubelt beim Rosenmontagszug. Nach unserem Umzug in den Ruhrpott hat sich die Begeisterung dann gelegt. Ein kurzes Aufflammen in späteren Jahren war der Belustigung der Kinder geschuldet. Das war aber auch nicht von langer Dauer.

Als politischer Aschermittwoch werden die traditionell am Aschermittwoch stattfindenden lokalen oder regionalen Versammlungen der größeren deutschen Parteien bezeichnet, auf denen es meist zu einem derben rhetorischen Schlagabtausch kommt.

(hp)

⇒ Osterfeuer

Osterfeuer sind als christliches Symbol seit dem 11. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum verbreitet, sind aber im Ursprung schon viel älter und aus den heidnischen Sonnenwend- und Frühlingsfeuern entstanden.

Mit dem Frühlingsfeuer wurde das Frühjahr begrüßt; es galt auch als Kult zur Sicherung der Fruchtbarkeit, des Wachstums, der Ernte. Durch das Frühlingsfeuer sollte die Sonne als der Sieger über einen langen kalten Winter magisch auf die Erde herabgezogen werden. Ferner sollte es den Winter, aber auch böse Geister und Hexen vertreiben, „verbrennen“. Die Menschen glaubten an die reinigende Kraft des Feuers und an das Licht als Ausgangspunkt des Daseins.

Diese uralte Tradition der Frühlingsfeuer wurde zunächst von der Kirche bekämpft, da diese heidnischen Ursprungs waren. Erst nach



etlichen Jahren wurde der beliebte Brauch umgedeutet und in die christliche Osterfeier integriert. Aus dem heidnischen Feuer wurde das christliche Licht Jesu, das die Welt erhellt. Seitdem hat sich das Osterfeuer als beliebter Volksbrauch etabliert, der in vielen Regionen ein fester Teil der Osterfeierlichkeiten ist.

Der Brauch des Osterfeuers ist vor allem in ländlichen Gegenden noch sehr lebendig; die verschiedenen Dörfer wetten um das höchste Feuer. Man trifft sich am Karsamstag, manchmal auch am Ostersonntag zu geselliger Runde, wobei Bier, Glühwein, Würstchen usw. nicht fehlen – ein Vergnügen für die ganze Familie.

In Westfalen kennt man das Osterfeuer als nicht-kirchliche Feier seit dem 17. Jahrhundert. Historische Quellen deuten darauf hin, dass in der Bauernschaft Menninghausen in Oelde auf dem Anwesen Mücke das erste „ostara fiur“ (Osterfeuer, althochdeutsch) für „nahgiburo“ (Nachbarschaft) und „friuntschaft“ (Freundschaft) bereits gegen 1664 gefeiert wurde.

Aber auch in städtischen Gebieten, so auch in Recklinghausen, ist der Brauch des Osterfeuers zu finden. Alljährlich versammeln sich viele Menschen, um den Feuern zuzuschauen. 39 Osterfeuer waren 2018 bei der Stadt angemeldet worden.

Es gelten für das Abbrennen von Osterfeuern strenge Regeln sowohl von Seiten des Brandschutzes als auch für die Zusammensetzung des Brenngutes. Derartige Regeln sind auch vonnöten, denn Fragen des Umwelt- und Naturschutzes sind in heutiger Zeit dringender denn je zu berücksichtigen.

(mm)

⇒ Aprilscherz

Manchen Menschen macht es diebischen Spaß, andere in den April zu schicken. Ich selber habe da eine gewisse Scheu, obwohl ich sonst zu Unfug und Unsinn ein gutes Verhältnis pflege.

Als ganz besonderen kreativen Spaßvogel erlebte ich während meiner Dienstzeit im Pfarrbüro St. Paul den inzwischen leider verstorbenen emeritierten Krankenhauspfarrer Hermann Jaspers. Er wohnte seit seiner Pensionierung im selben Haus und war uns allen ein freundlicher, hilfsbereiter Mitbewohner. Allerdings hatte er eine besondere

Schwäche für spezielle Späße, mit denen er mich und seine Umwelt gerne überraschte. Und er hatte selber die größte Freude daran.

An einem eiskalten Frühlingsmorgen Mitte der 90er Jahre kam ich zum Dienst ins Pfarrbüro und blieb abrupt stehen. Lag doch vor der Tür ein ganz besonders dicker, fieser Hundehaufen! Um ein Haar wäre ich hineingetreten und hätte gleich daneben rückwärts gefrühstückt. Pah, Schweinerei, dachte ich, einfach eklig!

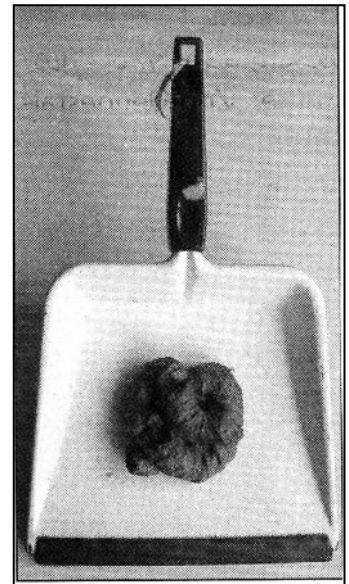
Was tun? Den Hausmeister rufen? Nein, natürlich nicht. Man kann sich doch nicht vor allem Unangenehmem drücken! Ich hatte wohl meine selbstlose Phase. Schnell holte ich eine Kehrschaufel aus der Küche und beförderte vorsichtig die braune Last in den Mülleimer. Dabei freute ich mich darüber, dass die Chose offensichtlich gefroren war und den Abtransport dadurch wesentlich erleichterte.

Nach einer Weile „schneite“ ein sehr fröhlicher Nachbar harmlos ins Pfarrbüro. Er fragte beiläufig, ob mir denn heute etwas Besonderes aufgefallen sei. Ich erzählte ihm empört von meinem Missgeschick und er schüttelte sich aus vor Lachen. „Und dann habe ich noch ein bisschen Wasser dazu geschüttet, damit es so richtig echt aussieht!“

Ich war ihm also wieder mal auf den Leim gegangen. Da fiel es mir siedend heiß ein: Es war ja der 1. April!

Irgendwie konnte ich ihm aber nicht lange böse sein. Nach meiner ersten Empörung legte ich ihm eine Buße auf (ich erhielt später als Entschädigung eine Flasche Krimsekt) und musste selber lachen. Dann fragte H. J., wo denn das gute Teil abgeblieben sei, und holte es als sparsamer Mensch für die nächsten Auftritte wieder aus der Mülltonne heraus.

Wie ich heute weiß, hatte er im Laufe der Jahre einen großen Fundus an Scherzarti-



keln angehäuft, mit denen er seine Umwelt oft erheiterte, oder manchmal traktierte. Aber so war er nun mal trotz oder wegen dieser Eigenart die Liebenswürdigkeit in Person. Ich vermisse ihn noch heute.

(er)

⇒ Valentinstag

Der 14. Februar ist als „Tag der Verliebten“ nicht nur in Deutschland bekannt. Jedes Jahr wird er zum gleichen Datum mit Blumen und kleinen Geschenken begangen. Ich schließe mich gerne dem Brauch an. Auf jeden Fall, was die Blumen angeht.

Dabei stelle ich mir die Frage: Woher kommt die Bedeutung dieses Tages? Sind die Floristen seine Erfinder, um in der meist tristen Februar-Zeit ein einträgliches Geschäft zu generieren? Oder gibt es einen triftigeren Grund?

Doch die Blumenhändler haben nach der Literatur den romantischen Brauch nicht erfunden. Ich bin in der Literatur auf ver-



schiedene Quellen gestoßen, die unterschiedliche Gründe für das Feiern des Valentinstages angeben oder zumindestens mutmaßen.

Der heilige Bischof Valentin, der im 3. Jahrhundert n. Chr. in Terni/Italien gelebt haben soll, wird mit seiner Blumenleidenschaft als Hauptverursacher des schönen Valentinsbrauches genannt. Er soll verliebten Paaren, die er in oder an seinen Klostergärten getroffen hat, eine Blume geschenkt haben. Wesentlich aber ist wohl, dass er die Paare christlich getraut haben soll.

Das wiederum gefiel wohl gar nicht dem römischen Kaiser Claudius. Der wollte die jungen Männer als Soldaten für seine Truppen und nicht als verliebte Ehemänner. Bischof Valentin ließ er verhaften und hinrichten. Der Todestag soll der 14. Februar sein. Eigentlich ein trauriger Tag, umgewandelt im Laufe der Zeit in einen festlichen Gedenktag.

Der Tag erlangte in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg mit dem beginnenden Wohlstand an Bedeutung, wahrscheinlich mit kommerziellen Hintergründen.

(hft)

Frühlingsahnung

Kreuz und quer über knackende Äste
durch Wälder über Hänge flitzen
den Kopf der Märzsonne entgegenstrecken
an gar nichts denken
die Arme ausgebreitet zum Himmel recken

unbeschwert ganz wie einst als Kind
fast übermütig mit einem Stock
Namen in die noch gefrorene Erde kritzeln

dir
dem ersten Grün
den schon blühenden Weidekätzchen
verliebte Blicke schenken

Vogelstimmen ringsherum
mein Herz macht Freudensprünge
ich schnappe nach Luft
glücklich
kann den Frühling ahnen



Erinnerungen kann uns keiner nehmen

Da waren die völlig verkorkste Fußball-WM in Russland, die schweren Waldbrände in Kalifornien, der Widerstand gegen den Abbau der Braunkohle im Hambacher Forst, die Hitzewelle in Deutschland, zwölf thailändische Jugendfußballer und ihr Trainer in einer Höhle in Thailand, die Heirat von Prinz Harry mit seiner Verlobten Meghan Markle, die Probleme mit dem Diesel...

Alle diese Ereignisse, Begriffe und Namen werden es uns leicht machen, einmal zu sagen: Das war 2018. Gedächtnisforscher sprechen von sogenannten Ankerpunkten. In Erinnerung bleibt, was emotional berührt: globale Ereignisse und private sowieso.

RE-SOLUT hat sich auf den Weg gemacht und Erinnerungen gesammelt, Erinnerungen ganz unterschiedlicher Art.

Gebt euren Toten Heimrecht

Gebt euren Toten Heimrecht,
ihr Lebendigen,
dass wir unter Euch wohnen
und weilen dürfen
in hellen und dunklen Stunden.

Weint uns nicht nach,
dass jeder Freund sich scheuen muss,
von uns zu reden!

Macht, dass die Freunde ein Herz fassen,
von uns zu plaudern und zu lachen!

Gebt uns Heimrecht,
wie wir's im Leben genossen haben.

Walter Flex



Flohmarkt der Erinnerungen

Eintauchen in das
kribbelnde Gefühl
unerlaubter Entdeckungen.

Wohliges Wühlen in
unordentlichen Gedächtniskisten.

Untertauchen in
den Augen-Blick.

(hp)



Erinnerung, ein kostbarer Schatz

Nun liegt das Weihnachtsfest schon wieder eine Zeit lang zurück und allmählich verblasen die Erinnerungen an diese Zeit.

Kaum ein christliches Fest ist so mit Erinnerungen verbunden wie das Weihnachtsfest. Auch mir erging es so. Ich erinnere mich sehr gerne an meine Kindheit und die Vorfreude, die mich überfiel, wenn die Vorbereitung auf das Fest seinen Höhepunkt erreichte. Oft konnte ich an den Tagen vor dem Fest vor lauter Aufregung kaum essen. Womit wird mich das Christkind wohl dieses Jahr beschenken? Diese Frage beschäftigte mich damals den ganzen Tag.

Doch wie kommt es, dass wir uns plötzlich an Erlebnisse oder Ereignisse erinnern, welche schon lange Zeit zurückliegen?

Nun soll an dieser Stelle keine neurobiologische Abhandlung erfolgen, sondern der Versuch einer Annäherung an diese Frage.

Um uns überhaupt erinnern zu können, hilft uns unser Gedächtnis und zwar das Langzeitgedächtnis – Gedächtnis macht Erinnerung erst möglich. Wir durchleben unseren Alltag, und was uns wichtig erscheint oder stark berührt, wird in unserem Langzeitgedächtnis „abgespeichert“. Auch wenn die Erinnerung an das Durchlebte von uns nicht ständig abgerufen wird, so bleibt es dennoch in unserem Gedächtnis haften.

Erlebnisse sind stets mit Gefühlen und Emotionen verbunden. Gehen wir einen Weg, nehmen eine Landschaft wahr, sehen ein

Gebäude oder in ein Gesicht, hören eine Melodie, nehmen Gerüche auf usw., haben wir mittels dieser Anreize plötzlich wieder Bilder vor Augen, die uns an zurückliegende Erlebnisse und die damit verbundenen Gefühle und Emotionen erinnern. Es kann ein positives aber auch ein negatives Erlebnis sein, mit den damit verbundenen Gefühlen und Emotionen wie Freude und Glück, aber auch Trauer, Furcht und Angst bis hin zum Trauma, wenn es sich etwa um Unglücksfälle oder Kriegserinnerungen handelt.

Erinnerungen sind stets subjektiv, so wie die Wahrnehmung einer Situation oder eines Erlebnisses auch nur subjektiv sein kann.

Doch leider können uns Erinnerungen auch wieder genommen werden; z.B. durch die schreckliche Erkrankung eines Menschen an Demenz.

Fachlich spricht man auch vom Auflösen des „Ich“ oder besser „der eigenen Identität“. Die betroffene Person verliert bei dieser Erkrankung immer mehr den Zugang zu sich selbst, seine eigene Identität.

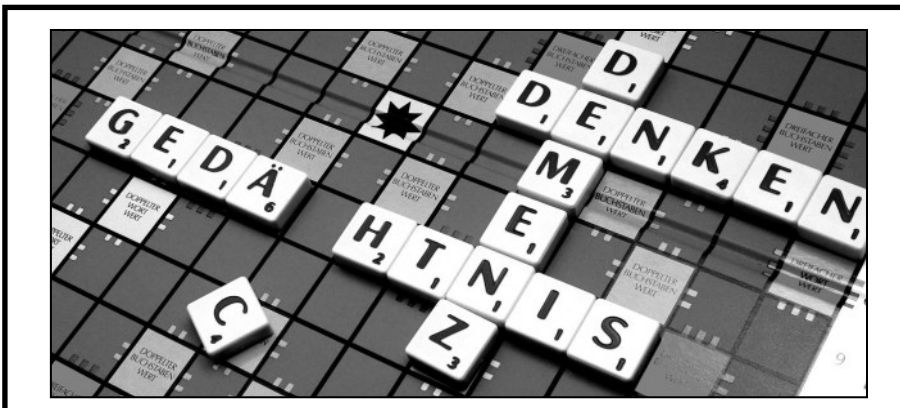
Vertraute Personen und vertrautes Umfeld werden ihr fremd. Das ist mit sehr großen Ängsten bei den Erkrankten verbunden und geht nicht selten mit Depression oder Aggression gegen sich selbst oder sein Umfeld einher. Da ist der Spruch „*Bei Demenz lernst du jeden Tag neue Leute kennen*“ völlig fehl am Platze. Für Betroffene und deren Umfeld ist solch eine Diagnose nicht selten mit großer Hilflosigkeit und Trauer besetzt.

Um einen Zugang zu dem Erkrankten so lange wie möglich aufrecht zu erhalten, kann biografisches Arbeiten eine große Hilfe sein.

Durch alte Fotos, Musik, Gerüche, Gegenstände, Gesten, Berührungen usw. können bei dem Erkrankten, oft nur für einen kurzen Moment, Erinnerungen an sich selbst wieder möglich werden.

So ist für uns Menschen die Fähigkeit, sich erinnern zu können, von unschätzbarem Wert.

(ew)



Erinnerungen an die jüdische Gemeinde in Recklinghausen

Am 9. November 1938 brannten in ganz Deutschland die Synagogen, so auch in Recklinghausen. Anlässlich des 80. Jahrestages der Pogromnacht fand am 9. November 2018 eine Stadterkundung statt, bei der an ehemalige jüdische Bewohner und deren Schicksal erinnert wurde.

Unter der Leitung von Herrn Georg Möllers machten sich die Teilnehmer auf den Weg. Er führte vom Kirchplatz durch die Altstadt bis zum Polizeipräsidium am Westerholter Weg.

Um mehr über das Schicksal jüdischer Familien aus Recklinghausen zu erfahren, habe ich an dieser Stadterkundung teilgenommen. Obwohl viele Fakten aus der Zeit der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft bekannt sind, fand ich es bedrückend, unmittelbar vor Häusern und in Straßen zu stehen, in denen jüdischen Mitbürgern in der Nazi-Zeit so viel Leid angetan wurde.

Herr Möllers erinnerte an die jüdische Kaufmannsfamilie Cosmann, die am *Markt 16* lebte und die miterleben musste, wie vor den Geschäften SA-Aufmärsche stattfanden. Am Eingang des Altstadtmarktes hatten die Nazis ein großes Transparent aufgehängt, auf dem Menschen, die in jüdischen Geschäften einkaufen, als Volksverräter beschimpft wurden.



SA-Männer beim Anbringen von Plakaten, die zum Boykott jüdischer Geschäfte aufrufen.

An der *Breiten Straße 15* erläuterte Herr Möllers, dass das ehemalige Sinn-Leffers Geschäft dort vor der NS-Zeit der Familie

Isacson gehörte. Sie verpachtete das damalige Kaufhaus Alsberg 1935/1936 an die Firma Weiser; 1938 wurde es trotzdem von den Behörden als „jüdischer Betrieb“ gekennzeichnet. Unter diesem Druck erfolgte der Verkauf.

Wir gingen weiter zur *Kellerstraße*. Ab 1938 verloren jüdische Familien ihre Wohnungen und wurden in fünf sogenannten „Judenhäusern“ ghettoisiert, wo sie unter erbärmlichen Bedingungen leben mussten. Die Häuser befanden sich u.a. an der Kellerstraße 1 und 21, sowie an der Paulusstraße 6. Die Familien, insgesamt 95 Erwachsene und 10 Kinder, wurden Anfang 1942 unter unmenschlichen Bedingungen nach Riga deportiert, die meisten verstarben in den Konzentrationslagern.

Im Hof des *Gymnasium Petrinum* erinnerte Herr Möllers an den letzten jüdischen Schüler, Isbert Feuerstein. Er wurde gezwungen, die Schule zu verlassen, und wurde 1939 mit seiner Familie nach Polen deportiert, wo er verstarb.

An der *Steinstraße 12* lebte die Familie Markus. Drei Geschwister der Familie betrieben dort und an der Bochumer Straße Obst- und Gemüseläden. In der Pogromnacht drangen SA-Kräfte in die Wohn- und Geschäftsräume ein und zerstörten die gesamte Einrichtung. 1941 wurde die Familie Markus gezwungen, in ein Zimmer im Ghettohaus an der Kellerstraße 1 zu ziehen. Stolpersteine vor der Hausnummer 12 an der Steinstraße erinnern heute an die Familie Markus.



Am *Steintor 5* befindet sich das Rabbi Selig Auerbach Haus, in Erinnerung an den Rabbiner Dr. Auerbach. Bis 1938 befand sich in

dem Gebäude die israelitische Volksschule. Auch dieses Haus wurde in der Pogromnacht angegriffen, ebenso wie das Gemeindehaus neben dem Polizeipräsidium. In dieser Nacht befand sich die Frau des Rabbiners, Hilda Auerbach, allein mit ihrer kleinen Tochter Chanaleh in der Wohnung im Gemeindehaus. In Aufzeichnungen für ihre Tochter berichtete Frau Auerbach später, wie betrunken SA Leute ihre Wohnung stürmten, die Wohnungseinrichtung zertrümmerten und aus dem Fenster warfen. Frau Auerbach konnte sich mit der kleinen Tochter auf dem Arm verletzt ins Freie retten und fand Unterschlupf bei einer befreundeten Familie. Die Familie Auerbach verließ Deutschland 1938 und gelangte 1940 in die USA.

Der Rundgang mit Herrn Möllers endete am Polizeipräsidium am *Westerholter Weg*. Direkt gegenüber, an der Ecke zur Limperstraße, befand sich seit 1904 die Synagoge.



Jüdische Synagoge an der Limperstraße
vor 1938

Als sie am 9. November 1938 von NS-Schergen angezündet wurde, griffen weder Polizei noch Feuerwehr ein. Der Feuerwehrchef verbot Löscharbeiten, der Polizeipräsident war NSDAP-Mitglied und hatte den Pogrom mitorganisiert.

Besonders abscheulich war, dass jüdische Männer vor dem Platz am Polizeipräsidium zusammengetrieben wurden und im Angesicht des Synagogenbrandes auf Befehl eines SA-Brigadeführers mit Besenstilen und Tischdecken austaffiert wurden und Lieder singen mussten. Es ist ein trauriges Kapitel Stadtgeschichte, das nicht vergessen werden darf. „Wo waren all die kultivierten, kulturbewusst erzogenen deutschen Bürger“ fragt die

Augenzeugin Hilda Auerbach in ihren Aufzeichnungen.

Um dem Vergessen entgegen zu wirken und der Menschen zu gedenken, gibt es das Recklinghäuser Gedenkbuch, auf das Herr Möllers abschließend hinwies.

(www.recklinghausen.de/gedenkbuch)

(ag)

Fotos:

1. https://de.wikipedia.org/wiki/Novemberpogrome_1938#/media/File:Bundesarchiv_Bild_102-14468,_Berlin,_NS-Boykott_gegen_j%C3%BCdische_Gesch%C3%A4fte.jpg
2 und 3: <http://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/pr/1628-recklinghausen-nordrhein-westfalen>

Verboten und verbrannt Vor 86 Jahren brannten die Bücher

Die Bücherverbrennung in Deutschland 1933 war eine von der NSDAP und ihrer studentischen Unterorganisation (Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund) geplante Aktion zur Gleichschaltung und Einschüchterung kritischer Autoren und freiheitlich denkender Wissenschaftler.

Begleitet von Fackelzügen unter den Schlagworten „Aktion wider den undeutschen Geist“ setzte nach der sog. Machtergreifung im Frühjahr 1933 die systematische Verfolgung jüdischer, sozialistischer und oppositioneller Schriftsteller, die für freiheitliches Denken und Demokratie sich einsetzten, ein. Bücher bekannter Autoren wie u.a. Heinrich Heine, Karl Marx, Heinrich Mann, Sigmund Freud,



Bücherverbrennung auf dem Opernplatz in Berlin

Bertold Brecht, Erich Kästner u.a. wurden Scheiterhaufen an prominenten Plätzen der jeweiligen Stadt übergeben. Beteiligt an den Bücherverbrennungen am 10. Mai waren neben einfachen Bürgern vor allem Studenten, aber auch Rektoren und Professoren der Universitäten. Bis in den Juni hinein dauerten die Aktionen an. Weit mehr als 20.000 Bücher kamen allein in Berlin bei den Sammelaktionen zur Bücherverbrennung zusammen. Nach der Bücherverbrennung, die im Ausland Entsetzen auslöste, mussten viele der Verfeimten ins Ausland fliehen oder wanderten aus.

Bei der zentralen Veranstaltung in Berlin hielt der kurz zuvor ernannte Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, seine sogenannte „Brandrede“. Er äußerte, dass die Nation durch die Entfernung unerwünschten Schrifttums sich innerlich und äußerlich reinigen würde. Pikanterweise war Erich Kästner unerkannt unter den Zuschauern und musste die Schimpftirade des geifernden Ministers über sich ergehen lassen.

Grundlage für das Zusammentragen des zu verbrennenden Schrifttums waren „Schwarze Listen“, mit deren Hilfe aus den Universitäts-sammlungen und anderen Bibliotheken unerwünschte Literatur ausgesondert wurde. Auch Leihbibliotheken und private Sammlungen unterlagen den Zensurmaßnahmen. Die Verbrennung wurde durch sogenannte „Feuersprüche“ begleitet, die zentral verfasst waren und der jeweiligen Verbrennungsstätte zur Verwendung gestellt wurden.

Beispielhaft hier der erste und der zweite Feuerspruch:

„Gegen Klassenkampf und Materialismus, für Volksgemeinschaft und idealistische Lebenshaltung. Ich übergebe der Flamme die Schriften von Marx und Kautsky.“

„Gegen Dekadenz und moralischen Verfall! Für Zucht und Sitte in Familie und Staat! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Heinrich Mann, Ernst Glaeser und Erich Kästner.“

Der Ablauf der Bücherverbrennung war zentral geregelt: Fackelzug, Blaskapelle, Verbrennungsakt, Verlesung der Feuersprüche.

In Recklinghausen erfolgte die öffentliche Bücherverbrennung am 14. Juli 1933 auf dem Neumarkt in Süd. Es war eine von

„langer Hand“ geplante Aktion durch die SA, NSDAP und Polizei von Recklinghausen. An der historischen Stelle befindet sich heute eine in den Boden eingelassene bronzene Gedenktafel mit den prophetischen Worten Heinrich Heines aus seiner Tragödie *Almansor* (1821): *„Dies war ein Vorspiel nur. Dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.“*

Eine Initiative „Lesen gegen das Vergessen“ hat in den vergangenen Jahren jeweils am Gedenktag an die Verbrennung erinnert. Die Herausgabe einer Broschüre mit Texten der damals verfeimten Autoren ist geplant.

(hft)

Fotos:

<https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:B%C3%BCcherverbrennung.jpg>

Bundesarchiv, Bild 102-14597 / Georg Pahl / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5415527>



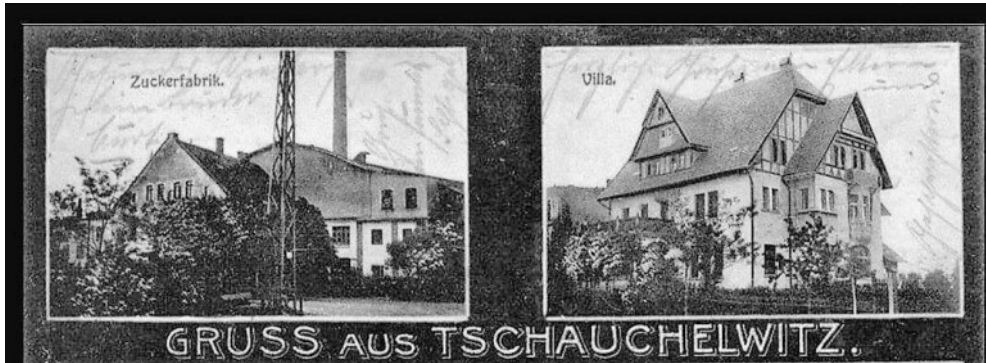
Ein Foto weckt Erinnerungen

Wie schön ist es, wenn die Großfamilie zusammen ist und von Großeltern bis zu den Enkelkindern alle sich zum munteren Mit-einander treffen.

Leider spielte beim letzten Zusammentreffen das Wetter nicht so mit, wie es Freizeitaktivitäten erfordern. Aber zum Glück gibt es ja eine Im-Haus-Variante: Fotoalben, Fotobücher durchblättern. Die Auswahl war groß – eine Fülle von Lebenserinnerungen für Groß und Klein.

In der „Gruppe“ Großeltern erfuhr ein Foto einer Postkarte besondere Beachtung (siehe nächste Seite): Ein recht herrschaftliches Haus,

in dem, wie sich dann herausstellte, die Familie mit sechs Personen in den Jahren 1943 - 1945 gelebt hatte und das auch den Namen „Villa“ bekommen hatte. Es lag neben einer Zuckerfabrik in Tschauchelwitz, späterer Name Rübenau, heute Szukalice, jedenfalls in Polen / Schlesien, unweit von Breslau.



Neugierig geworden begannen nun die Fragen. Zum Glück waren zwei Personen zugegen, die damals dort als Kinder gelebt hatten und sich daran noch erinnern konnten. Sie können sich vorstellen, verehrte Leser, dass nun eine „Geschichtsstunde“ der besonderen Art begann. Erinnerungen wurden wach an die unbeschwerte Zeit der Spiele im Haus und am benachbarten Bach, an die Schulzeit in der Nachbargemeinde und die langen Schulwege zu Fuß, was insbesondere in einem sehr harten Winter eine Herausforderung war. Erinnerungen auch an die kleine Dorfkirche, die regelmäßig sonntags besucht wurde und an den Winter, in dem in der Kirche das Weihwasser gefroren war. Erinnerungen an die Ferien im Glatzer Gebirge oder an die Tage, wenn Rübenkampagne war und die Bauern mit Pferdewagen die Rüben anlieferten, aber auch an die Tage, als Karawanen von Flüchtlingen aus dem Osten an dem Haus vorbeikamen und die Kinder ihnen Tee ausschenkten, oder die Tage, als man schon den Kanonendonner von Breslau her hören konnte.

Alle waren erstaunt über die Erzählungen – für die Jüngeren und Jungen waren das alles Neuigkeiten, die für sie teilweise kaum vorstellbar waren, für die Alten Erinnerungen an lang vergangene Zeiten.

Nach einiger Zeit kam der Vorschlag aus den Reihen der interneterfahrenen Enkel, doch

mal bei Google zu suchen, ob es dieses Haus heute noch gibt. Und es dauerte schon einige Zeit, bis man mit Hilfe der Ortsbeschreibungen der Älteren und der Überwindung einiger Hürden der polnischen Sprache fündig wurde.

Dank der Fotografieneugier von Google (selbst in dieser verlassenen Gegend auf

dem Lande war jeder Straßenzug im Bild festgehalten!) wurde das Haus gefunden (siehe Foto unten). Wie schön, dass es die Kriegs- und Nachkriegsjahre offensichtlich gut überstanden hat und derartig schmuck daherkommt.

Heute ist dort die Verwaltung einer großen Firma zuhause.

Das Foto wurde nun zum Auslöser einer interessanten Unterhaltung, denn die Jugend wollte mehr erfahren: Warum habt ihr dort gewohnt und nicht in Recklinghausen, wo doch euer eigentliches Zuhause war? Wer war denn der Onkel, bei dem ihr im Hause gewohnt habt? Wo war denn der Vater der Familie? Was war mit der kleinen Tochter, die doch gerade mal ein Jahr alt war? Was war mit der Zuckerfabrik? Wie seid ihr denn wieder nach Recklinghausen zurückgekommen? Warum seid ihr dort weggegangen?



Fragen über Fragen.

Was ein Foto doch alles bewirken kann!

(mm)

Abenteuer Ahnenforschung

Alles begann, als mir bei der Durchsicht der Hinterlassenschaften meiner verstorbenen Mutter eine Fotokiste, ein Fotoalbum eines im 2. Weltkrieg gefallenen Bruders meiner Mutter sowie zwei Ahnenpässe in die Hände fielen.

Beim Durchblättern der Ahnenpässe las ich Namen von Personen sowie deren Lebensdaten, Berufe und Ortschaften, die mir bis dahin völlig unbekannt waren. Ich fragte mich: Wer waren diese Menschen, wie lebten sie, wo arbeiteten sie und was ist von ihnen geblieben. Mein Interesse war geweckt.

Zum damaligen Zeitpunkt konnte ich nicht ahnen, welch schöne Ereignisse und Erlebnisse sich in Folge der weiteren Forschung einstellen.

Mein Interesse galt zunächst einmal den Vorfahren meiner Eltern und – vom Forscherdrang besessen – auch der Geschichte des Mehrfamilienhauses, das mein Großvater 1916 erworben hatte und das im Februar 1945 durch einen Bombentreffer zerstört wurde. Meine Mutter erbt die Ruine, die meine Eltern dann gemeinsam wieder aufbauten. Darin verbrachte ich meine Kindheit und lebte später mit meiner Familie dort viele Jahre.

Ich beschloss, in meine Forschung eine Struktur hinein zu bringen, indem ich zunächst für jedes der drei Forschungsobjekte einen Ordner anlegte, um daraus später für meine (interessierten?) Nachfahren die Ergebnisse hinterlassen zu können.

Nun begann ich, Informationsquellen zu suchen und auszuwerten.

Zunächst schrieb ich auf, was mir aus meiner Kindheit noch im Gedächtnis war. Dabei konnten auch meine beiden Kinder Beiträge leisten, da meine Mutter ihnen gerne aus ihrer Vergangenheit erzählt hatte.

Ein aufgefundenes Telefonbüchlein mit handschriftlichen Namen und Telefonnummern half weiter. Ich rief und schrieb daraufhin Verwandte und andere Personen an, von denen ich

annahm, dass sie mich durch ihre Erinnerungen unterstützen konnten.

Weitere Quellen waren Kirchenbücher und Stadtarchive. Ich lernte dabei auch Kurioses kennen. Während die meisten Stadtarchivare freundlich und hilfsbereit waren, gab es im Eichsfeld einen Pfarrer, der mir schrieb, dass er für mich in seine Bücher geschaut habe und ich mich über seine Auffindungen freuen könnte, die er aber erst gegen eine Spende von 64 DM für Erdbebenopfer herausgeben würde. Eine Spendenbescheinigung wollte er aus einem bestimmten Grund aber nicht ausstellen.

Im weiteren Zuge meiner Forschung besuchte ich die kleinen Geburtsorte der Großeltern im Lipperland und Eichsfeld.

Eine besonders ergiebige Informationsquelle wurde inzwischen das Internet. Beim Recherchieren fand ich Ahnenforscher aus weit zurückliegenden Verwandtschaftsverhältnissen, mit denen ich Fotos und Begebenheiten austauschen konnte.

Höhepunkt dabei war ein Treffen aller erreichbaren Verwandten aus der Linie meiner Mutter in einem Festsaal auf der Wartburg in Eisenach im Jahr 2001 mit über 100 teilnehmenden Personen. In diesem Zusammenhang lernte ich Verwandte aus Heiligenstadt kennen, die noch aus Vorkriegszeiten ein Fotoalbum meiner Mutter besaßen, das durch Evakuierung meiner Großeltern ins Eichsfeld gelangt war und sich später in einem zurückgelassenen Schreibtisch befand.

Durch den Gedanken, einmal die in Dortmund-Lütgendortmund gelegene Kirche aufzusuchen, in der meine Großeltern 1903 geheiratet hatten, ergab sich ein weiteres Erlebnis.

Im Eingangsbereich griff ich ziemlich wahllos in einem Ständer nach einer von vielen aus-

gelegten Broschüren, um etwas über die Kirche zu erfahren. Es war ein Heft der örtlichen Kolpingfamilie, die eine Feier zum 100jährigen Bestehen ankündigte. Auf einer zufällig aufgeschlagenen Seite las ich plötzlich elektrisiert den Namen meines Großvaters als Gründer des Vereins.



Nach freudiger Kontaktaufnahme wurde ich zur Feier eingeladen und erhielt später im Austausch noch einige Fotos aus vergangenen Zeiten.

Ein drittes „Highlight“ war, dass sich vor einigen Jahren per E-Mail ein Franzose bei mir meldete, der auf der Suche nach Erinnerungen an seinen Großvater war, der im 1. Weltkrieg auf der Zeche Mont Cenis in Herne als Kriegsgefangener Zwangsarbeit leisten musste. Er hatte meine Adresse auf einer Veröffentlichung von Bildern historischer Fotoateliers aus Herne gefunden, dessen Firmennamen sich auch auf der Rückseite der Bilder befanden, die sein Großvater in Herne erhalten hatte.

Er hatte die Hoffnung, von mir Hilfe bei der Suche nach weiteren Fotos zu bekommen, auf denen sein Großvater zu sehen sein könnte. Beim Briefwechsel stellte sich heraus, dass er in der Nähe des Ortes Richebourg wohnte, wo mein Großvater väterlicherseits 1915 fiel. Durch seine Mithilfe erhielt ich Fotos vom Soldatenfriedhof Lens-Sallaumines, auf dem mein Großvater in einem Kameradengrab ruht. Später erhielt ich von ihm noch Fotos vom „Ring der Erinnerung“, einem ovalen Betonring mit 328 m Durchmesser, auf dem alle Namen der in Pas-de-Calais gefallenen französischen und deutschen Soldaten vermerkt waren, darunter auch der meines Großvaters.

Ein Besuch der Anlage (siehe nachfolgenden Bericht) durch Edelgard Rose, Mitautorin der RE-SOLUT und meine Cousine ersten Grades, erweckte den eingeschlafenen verwandtschaftlichen Kontakt zu neuem Leben. Dies auch mit Hilfe einer bei Freiburg im Breisgau lebenden und in diesem Jahr verstorbenen gemeinsamen Tante, zu der ich bereits schon früher wieder Verbindung auf-

genommen hatte und die mir als „Informantin“ äußerst hilfreich war.

Es ergaben sich noch viele berichtenswerte Ereignisse, die aber hier den Rahmen sprengen würden.

Als Fazit bleibt: Ahnenforschung kann das Leben bereichern.

Alfred Köller

Gefunden in Nordfrankreich

Voller Begeisterung stimmte ich in der Redaktion dafür, als Hauptthema für die Frühjahrsausgabe 1/2019 der RE-SOLUT „Erinnerungen kann uns niemand nehmen“ zu wählen. Darüber ließe es sich wunderbar schreiben. Doch dann kam mir bald der Gedanke: Ist Erinnerung eigentlich ein Segen oder ein Fluch?

In meiner Vergangenheit sieht nämlich vieles ziemlich düster aus: die harte Nachkriegszeit, rigide Erziehungsmethoden des Vaters, fehlende Sicherheit und Orientierung ... alles andere als Bullerbü.

Allerdings sind die Erinnerungen an meine Kinderzeit sehr spärlich, setzen sich oft zusammen aus Erzählungen der Eltern, der Verwandtschaft, entspringen nicht dem eigenen Gedächtnis. Es gab ja auch eine Menge zu verdrängen, vieles, was im Bewusstsein nur schwer auszuhalten wäre. Deshalb hat unser Gehirn eine geniale Überlebensstrategie entwickelt: Es ist in der Lage, Belastungen und Traumata bis in seine hintersten Winkel zu schieben. Leider sind sie damit nicht weg, melden sich oft erst nach Jahrzehnten wieder in Form von Depressionen, Angstzuständen, auch körperlichen Krankheiten.

Aus der Familiengeschichte – Gedichte als Rettungsanker

Schon Ende der 40er Jahre des vergangenen Jahrhunderts erzählte mir meine Oma mütterlicherseits, dass mein Großvater bereits 1915 im 1. Weltkrieg gefallen ist. Er sei gar nicht bis an die Front gekommen, sondern zufällig von einem Querschläger getroffen und daran jung mit Mitte 30 in Richebourg/Nordfrankreich verstorben. Ihre drei kleinen Kinder und sie blieben ohne jegliche Versorgung zurück, denn der Großvater



Foto: <https://www.dfkschlesien.pl/de/aktuelles/kategorien/veranstaltungen/item/367>

verdiente als Selbständiger mit eigenen Dreschmaschinen seinen Lebensunterhalt. „Manchmal brachte er von dieser Saisonarbeit einige Goldstücke am Tage nach Hause. Damit ging es unserer jungen Familie gut“, sagte meine Oma noch Jahrzehnte später mit Stolz in der Stimme.

Aber dieser frühe Tod war eine Katastrophe und hat das Leben meiner Vorfahren in eine völlig andere Richtung gelenkt. Von wegen *gute alte Zeit*: Keine Versicherung, keine eigene Arbeitsmöglichkeit, keine Witwen- und Waisenrente...

Und welche Berufsaussichten hatten die Kinder!?

Not und Entbehrung waren der Alltag. Die Schwestern meiner Großmutter halfen als Geschäftsfrauen schon mal etwas aus. Doch trotz ihrer misslichen Lage gab sie sogar ihren Ehering her für die Aktion „Gold gab ich für Eisen“, um damit in heute nicht mehr zu begreifender *Vaterlandstreue* etwas zum Sieg über den Erbfeind Frankreich beizutragen! Über manchen Kummer rettete Oma sich mit dem Schreiben ihrer Gedichte hinweg.

Überraschung beim ehemaligen *Erbfeind*

Im Jahr 2017 hatten mein Mann und ich Gelegenheit, an einer Fahrt des *Orts- und Heimatvereins* und der *Brücke* zur Recklinghäuser Partnerstadt Douai in Nordfrankreich teilzunehmen. Über die Erlebnisse dieser interessanten Reise möchte ich einmal einen eigenen Bericht schreiben. Aber was ich selbst dort erlebte war so bewegend für mich, dass ich schon hier darüber berichte.

Das interessante Reise-Programm ließ keine Wünsche offen, außerdem wurden wir sehr gut bewirtet. Und dank *Dagmar*, einer in Douai lebenden Deutschen aus dem Schwarzwald, gab es auch keine Sprachprobleme.

Am bewegendsten fanden wir allerdings die Herzlichkeit, die man uns überall entgegen brachte.

Aus den Erbfeinden von damals sind heute Freunde geworden. Dank der EU und zuvor mutigen Staatsmännern wie Konrad Adenauer und Charles de Gaulle.

Was meine Oma wohl dazu gesagt hätte?

An einem Tage hieß unser Besichtigungsziel Französischer Nationalfriedhof Notre-Dame-de-Lorette (siehe Foto), rund 40 km von Douai entfernt. Von den dort begrabenen 42.000



französischen Soldaten konnten nur 20.000 identifiziert werden. 22.000 sind deshalb in Massengräbern beerdigt. Auch 174.000 Deutsche ruhen dort fern der Heimat neben anderen, meist jungen Männern, aus vielen Nationen. 2014 jährte sich zum hundertsten Male der Beginn des 1. Weltkrieges. Anlässlich dieses Ereignisses errichtete man auf diesem Gelände ein Denkmal, den „**Ring der Erinnerung**“. Die in diesem ovalen Betonring errichteten Stelen enthalten die eingravierten Namen von 580.000 gefallenen französischen und deutschen Soldaten.

Da die Namen alphabetisch angeordnet waren, wurde ich neugierig. Würde ich hier den Namen meines verschollenen Großvaters finden?

Was ich nicht für möglich gehalten hätte: Nach kurzem Suchen fanden wir tatsächlich auf einer der vielen Tafeln *Wilhelm Köller*!

Tief bewegt sprach ich ein Gebet und hatte das Gefühl, ein wenig Licht in die Vergangenheit meiner Familie gebracht zu haben.



Neue Erkenntnisse durch neuen Kontakt

Später erfuhr ich Näheres darüber durch meinen Cousin Alfred Köller (siehe vorheriger Bericht), mit dem ich lange keinen Kontakt hatte, von dem ich aber wusste, dass er sich seit Jahren mit Ahnenforschung befasste. Unser gemeinsamer Großvater Wilhelm Köller starb am 1. April 1915 durch einen Zufall

den *Heldentod*. So nannte man damals das „Sterben für Volk und Vaterland“.

Wilhelm Köller war an diesem Tage der einzige Gefallene, deshalb konnten seine Daten genau erfasst werden. So etwas ist nicht von vielen Gefallenen bekannt. Er ruht seitdem in einem Kameradengrab auf dem Soldatenfriedhof Lens-Sallaumines, in der Nähe von Notre-Dame-de-Loretto.

Mich hat dieses Wissen erleichtert, ja sogar froh gemacht. Es hat Licht in eine dunkle Stelle der Vergangenheit gebracht. Seitdem habe ich des Öfteren mit meinem neuen, alten Cousin über die Familiengeschichte(n) gesprochen und konnte weitere Lücken schließen. Wird sich meine zwiespältige Sicht über das Erinnern evtl. korrigieren lassen?

(er)



Soldatengräber

Was bleibt sind Erinnerungen

„Soldatengräber sind die großen Prediger des Friedens und ihre Bedeutung wird immer zunehmen.“

Den ersten Teil dieses Zitates von Albert Schweitzer wird jeder bestätigen, der einmal einen Soldatenfriedhof besucht hat, denn wer diese immens großen Gräberfelder gesehen hat, wird nie einen Krieg beginnen.

Der zweite Teil wird sich erst in Zukunft bewahrheiten, wenn die letzten Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges gestorben sind und dann nur noch Soldatenfriedhöfe an das grausame Schicksal vieler junger Menschen erinnern.

„Wer an Europa zweifelt, wer an Europa verzweifelt, der sollte Soldatenfriedhöfe besuchen! Nirgendwo besser, nirgendwo eindringlicher, nirgendwo bewegender ist zu spüren, was das europäische Gegeneinander an Schlimmstem bewirken kann. Das Nicht-Zusammenleben-Wollen und das Nicht-Zusammenleben-Können haben im 20. Jahrhundert 80 Millionen Menschen das Leben gekostet. ... Europa war ein Kontinent des Krieges, es ist ein Kontinent des Friedens geworden. Der Tag wird kommen, an dem junge Europäer nicht mehr wissen, dass der Frieden in Europa nicht selbstverständlich ist, dass der Frieden nicht der europäische Normalfall ist. ... Deshalb brauchen wir eine europäische Erinnerungskultur: damit es nicht beim Gedenken bleibt, sondern damit sich zukünftiges Denken nicht von dem Wissen entfernt, das man nur aus der Erinnerung schöpfen kann.“ (Jean-Claude Juncker – Rede im Deutschen Bundestag zum Volkstrauertag am 16. November 2008)

(mm)

Mein erstes Auto

Als Schüler hatte ich - wie in der Regel die meisten - zwar ein auskömmliches Taschengeld, aber Führerschein und selbst ein 10 Jahre altes Auto kosteten „richtiges Geld“. Aber da das mein wichtigstes Ziel war, besorgte ich mir das nötige Geld in Ferien- und Semesterjobs. Daran habe ich sehr lebhaft Erinnerungen.

Tiefbau

Mein erstes Geld verdiente ich mir im Alter von 16 Jahren im Tiefbau – bei einer kleinen Tiefbaufirma in Recklinghausen. Angefangen habe ich als Hilfskraft bei einer (wie ich nachher erfuhr) im Akkord erfolgten Bürgersteigpflasterung an der Hochstraße. Ich holte mit der Schubkarre Sand von der Lager- zur Einbaustelle. Für mich Unerfahrenen war es sehr schwer, die hoch beladene Schubkarre auf unebenem Gelände im Gleichgewicht zu halten. Wenn sie kippte, musste ich sie wieder neu beladen. Richtig weh taten mir die Hände jedoch, wenn ich die Pflastersteine an der Stelle, wo der Lkw sie abgeladen hatte, auf die Schubkarre lud, sie neben der Einbaustelle ablad und hochkant aufstellte.

Am Abend hatte ich aufgeschürfte Hände, die mir meine Mutter zu Hause eincremte. Sie versprach mir, am nächsten Morgen sofort Arbeitshandschuhe zu kaufen und zur Baustelle zu bringen. Als sie mir die Handschuhe brachte, lachten die netten Arbeitskollegen, solche Handschuhe lägen doch im Bauwagen.

Neben den Handschmerzen hatte ich mächtigen Muskelkater. Nach dem Motto von Nietzsche „Was mich nicht umbringt, macht mich stärker“ arbeitete ich weiter. Und am Wochenende nahm ich stolz den ersten langen schmalen Lohnstreifen und das erste selbstverdiente Geld in Empfang.

Ich habe noch mehrfach bei der Firma arbeiten dürfen, zum Schluss durfte ich sogar auf einer Baustelle an der Bochumer Straße, in die wir eine Leitung verlegt hatten, die Ramme bedienen – ein Gerät, das bis 1970 im Straßenbau zum Bodenverdichten benutzt wurde. Dieses Gerät (siehe Foto) war ein aufrecht stehender schwerer Stahl-Zylinder ca. 1,5 m hoch mit 0,40 m Durchmesser. Oben war ein Bügel, an dem der Arbeiter das Gerät festhielt. Bei Druck auf einen Hebel sprang das ganze schwere Teil durch eine Benzinexplosion im Inneren ca. 0,30 m in die Luft und knallte dann wieder auf den Boden zurück (Vorsicht, Füße weg!).



Postzustellung

Mein nächster Job war weniger schweißtreibend und gefährlich, jedoch erheblich verantwortungsvoller. Nach einer Woche in Begleitung eines Briefträgers der deutschen Bundespost durfte ich allein die Post in einem Zustellbezirk austragen. Früh morgens musste die für den Bezirk vorverteilte Post auf die Straßen und Hausnummern meines Bezirks verteilt werden. Nur Post? Nein, damals verteilte die Bundespost auch Geld (Überweisungen, Arbeitslosenunterstützung und Renten) und kassierte einmal im Monat Rundfunkgebühren. Die Hälfte der so sortierten Briefe und Belege kam in einen Postsack



Das blieb mir Gott sei Dank erspart!

Foto: <https://anwaltauskunft.de/magazin/leben/freizeit-alltag/hund-vs-postbote>

und wurde an einen kleinen Laden, Kiosk oder auch eine Apotheke im Zustellbezirk gefahren. Die andere Hälfte packte ich auf mein Postfahrrad,

damals noch ohne Akku-Unterstützung. An manchen Tagen hatte ich auch noch über 10.000 DM in der Geldtasche.

Im Laufe mehrerer Semesterferien habe ich so die Straßen in Recklinghausen und seine Bürger näher kennengelernt: Hillerheide, Nordviertel bis Bockholter Straße, Innenstadt. Es gab piekfeine Gegenden, in denen ich beim Klingeln an der Haustür zum Nebeneingang gebeten wurde, und arme, in denen ich mich bei der Auszahlung von Arbeitslosenunterstützung gegen ein Trinkgeld wehren musste.

Führerschein

Im Alter von 18 Jahren hatte ich das Geld für die Fahrschule zusammen. Damals waren noch keine Autobahn- und Nachtfahrten erforderlich, sodass ich nach sechs Fahrstunden die Prüfung ablegen konnte. Sechs Fahrstunden? Naja, mein Bruder hatte mir soviel Möglichkeit zum Üben gegeben, dass mein Fahrlehrer, als die erste Fahrt anfang, sagte: „Aha, Schwarzfahrer!“

Das erste eigene Auto

Mein erstes Auto war ein 10 Jahre alter VW Käfer – 28 PS, schon mit großem Heckfenster, Faltschiebedach und der Sonderausstat-



Mein erstes Auto

tung Nebelscheinwerfer. Der Schwiegervater meines Bruders hatte eine Autowerkstatt und meinen Wagen auf Vordermann gebracht (Rostflecken beseitigt und lackiert). Wie stolz ich auf den selbst verdienten Wagen war, zu dem mein Vater auch noch einen Teil beigetragen hatte, ist auf dem Foto zu sehen, das meine frisch gebackene Ehefrau im Januar 1971 von mir geschossen hat. Darauf ist auch zu sehen, wozu der Käfer ein Trittbrett brauchte.

Das Auto hat mich nie im Stich gelassen. Selbst als ich bei Glatteis zu einem Seminar zum Oberlandesgericht Hamm gefahren bin, kam ich zwar mit Verspätung, aber dank Heckantrieb als erster an.

Winter?

Da hatte mein Auto eine kleine, aber selbst behebbar Macke: Der Drehknopf für die Heizung hinter dem Handbremshebel funktionierte nicht mehr. Ich musste hinten unter den Motor kriechen und zwei Klappen nach oben drücken, sodass die über die Lüftungsschlitze angesaugte Kühleuft für den Motor in den Innenraum geleitet wurde. Dann wurde es im Innenraum aber richtig „muckelig“ warm.

(jh)

Eine Dampfmaschine

Seit geraumer Zeit gehöre ich zum Team der RE-SOLUT und verfolge gespannt, wie die Seniorenzeitung entsteht.

Als ich in einer der letzten Redaktionssitzungen von dem Thema der nächsten Ausgabe („Erinnerungen nimmt uns keiner“) hörte, dachte ich mir: Da gibt es sicher viel zu schreiben. Meine grauen Zellen fingen auch gleich an zu arbeiten, ich kramte in der Vergangenheit. Das erste, was ich fand, waren allerdings unangenehme Erinnerungen, die man eigentlich vergessen hatte – wo waren aber die positiven geblieben?

Tagelang beschäftigte mich das Thema, ich drehte mich im Kreis. Durch Zufall fand ich im Keller ein altes Schaukelpferd. Nach den Gebrauchsspuren zu urteilen, war es viel benutzt worden.

Nach intensiven Nachforschungen kam zum Vorschein: Es war nicht mein Schaukelpferd,

sondern das von meinem jüngeren Bruder. Ich hatte mir wohl immer so ein Spielzeug gewünscht und es so vor der Vernichtung gerettet – als Erinnerung ist es in meinem Keller gelandet, und ich bin froh darüber, dass ein Spielzeug so lange überlebt hat.

Bei meinen Recherchen über das Schaukelpferd und die Erinnerungen über meine Jugend fiel mir ein Erlebnis ein.

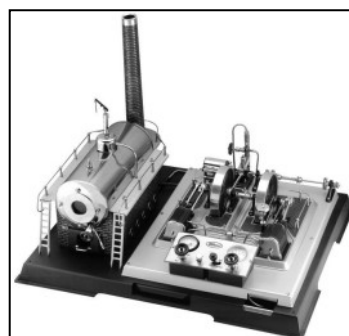
Es war wohl mein zehntes Weihnachtsfest, an dem Traurigkeit und Freude zusammenkamen.

Am Tag der Bescherung schmückte ein großer Weihnachtsbaum das Zimmer. Meine Augen leuchteten: Solch einen schönen Baum hatte ich noch nicht gesehen. Dann aber erblickte ich die Geschenke, ich wurde unruhig, konnte es kaum erwarten, dass die Päckchen geöffnet werden durften. Das große Geschenk war für mich. Ich öffnete es und dann der Schock. Was war das? Eine Dampfmaschine – was sollte ich damit?

Ich konnte damit nichts anfangen, aber mein Onkel war begeistert und erklärte mir auch gleich die Funktionen. Er holte Wasser und befüllte den Druckbehälter, dann kam Feuer unter den Behälter, und schon bald kochte das Wasser. Er drehte die Dampfpeife auf und es ertönte ein lauter Pfiff. Es zischte und knisterte – die Maschine begann zu laufen. Das Ganze sah interessant aus, aber diese Technik war nichts für mich; ich war schon ein bisschen enttäuscht.

Mein Onkel merkte mir meine Enttäuschung an und sagte, er hätte noch ein Geschenk für mich, aber es wäre noch nicht ganz fertig.

Er ging hinaus und kam mit einem Holzschild zurück, das noch nicht ganz fertig bemalt war. Beim Anblick dieses



Eigentlich der Traum eines jeden Jungen:
eine Dampfmaschine.

Foto: <https://www.pflegesuche.de/news/Technik/geschenkidee-dampfmaschinen-im-modellformat-begeistern-nicht-nur-sammler.html>

Schwertes machte mein Herz einen Hüpfer, es war wie im siebten Himmel. Mir fielen sofort die Helden ein, wie Sigurd, der ritterliche Held, und Siegfried, der Drachentöter. Ich war einfach nur glücklich und die Dampfmaschine war vergessen.

Sie hat übrigens überlebt, das Schwert nicht.

(sst)

Erinnerung an meinen ersten Arbeitstag

Als wenn es gestern gewesen wäre...

So frisch und einprägend ist die Erinnerung an den 1. August 1967, als ich als 17-Jähriger das Licht der Arbeitswelt erblickte. Das Licht leuchtete in der Sparkasse Bochum.

Gegen halb 11 Uhr morgens betrat ich die Filiale in Bochum-Laer, nachdem wir, die Neuen, vom Personalchef in der Zentrale begrüßt worden waren. Gefühlt brauchte ich ungefähr eine halbe Stunde, um mich zum Schalter durchzukämpfen. Zahltag der Opelner!! Die Fülle des kleinen Raumes trieb mir den ersten Angstschweiß auf die Stirn.



Als ich es geschafft hatte, zum Schalter vorzudringen und mich eine Kollegin hinter dem Schalter kurz begrüßt hatte, drückte sie mir einen Stapel von Kontoauszügen nebst Anlagen in die Hand: „Die müssen hier in die Konten einsortiert werden“. Für mehr Erklärung blieb keine Zeit. Die Konten waren Taschen mit Reitern in vier riesigen Metall-Containern.

Gegen 14 Uhr fragte mich die Mitarbeiterin, ob ich schon Pause gemacht hätte. Ich verneinte. Mein Magen hing auf Sole 17. Der Angstschweiß, Belege falsch einsortiert zu haben, stand mir auf der Stirn. Ich hatte mich weder getraut, zu fragen, noch bin ich auf die Idee gekommen, Pause zu machen, weil der Stapel der einzusortierenden Kontoauszüge für mein Gefühl nur unmerklich kleiner geworden war.

Gegen halb fünf nachmittags war meine erste Schicht zu Ende und die Schalterhalle im-

mer noch voll. Ich war völlig geschafft.

Die Aufgabe des Einsortierens der Kontoauszüge hat sich durch meine Lehrzeit gezogen wie ein roter Faden. Und ich empfand diese stupide Arbeit vom ersten Tag an als Strafarbeit.

(hp)

**Die Erinnerung
ist das einzige Paradies,
aus dem man uns
nicht vertreiben kann.**

Jean Paul

Interessantes, nicht nur für Senioren

Gedenktage 2019 (Teil 1)

Mit dieser Ausgabe beginnt RE-SOLUT eine Reihe von Artikeln zu besonderen Ereignissen im Jahr 2019. Die Auswahl ist frei und subjektiv gewählt. Fortsetzung folgt in den nächsten Ausgaben dieser Zeitung.



⇒ Ein Welterfolg Barbie-Puppe wird 60

Am 9. März 1959 wurde die erste Barbie-Puppe vorgestellt. Nun ist sie bereits 60 Jahre alt.

Sie wurde nach dem Vorbild der deutschen BILD-Lilli angefertigt, eine Puppe nach dem Vorbild eines Comics, den Reinhard Beuthien seit 1952 für die BILD-Zeitung

zeichnete und die seit 1955 auf dem Markt war: rank, schlank (um nicht zu sagen: unnatürlich dürr), schick und ewig lächelnd. Wer hätte gedacht, dass sie ein Riesenerfolg würde. In Deutschland liegt der Bekanntheitsgrad bei 100%. Statistisch gesehen besitzt jedes Mädchen im Schnitt sieben Barbies, mit Baby-Puppen wollte keines mehr spielen.

Ruth Handler gilt als „Mutter“ der Barbie-Puppe. Zusammen mit ihrem Mann Elliot und Harold Matson hat sie die amerikanische Spielwarenfirma Mattel gegründet. Die Barbie-Puppe ist ein eingetragenes Warenzeichen der Firma Mattel und bezeichnet die Produktionsreihe von Modepuppen im Maßstab 1:6.

Nach Aussage von Ruth Handler hatte sie bereits Anfang der 1950er Jahre die Idee, nach dem Vorbild der Ankleidepuppen, mit denen ihre Tochter Barbara

spielte, eine Puppe zu produzieren, die einem Mannequin glich. Ihr Mann sei jedoch der Ansicht gewesen, die Produktion würde zu teuer. Auf einer Europareise entdeckte Ruth Handler eine solche Puppe in einem Schaufenster in Luzern und kaufte sie. Sie war etwa 30 Zentimeter groß und hatte eine blonde Pferdeschwanz-Frisur. Bei der Puppe aus dem Schaufenster handelte es sich um die BILD-Lilli. Zurück in den USA gingen die Handlers daran, ihr Puppenprojekt umzusetzen. (Wikipedia)

Ursprünglich war sie den Mädchen als Alternative zu den Baby-Puppen gedacht, die damals fast ausschließlich verkauft wurden. Barbie zeigte sich in einem schwarz-weißen Badeanzug, erst später folgte die Bekleidung, die dem jeweiligen Modestil angepasst wurde.

Bei Sammlern sind Barbie-Raritäten begehrt. In London wurde eine sehr gut erhaltene Puppe vor fünf Jahren für umgerechnet 13.500 Euro versteigert. Eine Sammlerin aus Düsseldorf hat es zu einem Eintrag in das Guinnessbuch der Rekorde geschafft: Sie besitzt 15.000 Barbies – Weltrekord!

Der Markenname „Barbie“ wurde zum Synonym für Modepuppen weltweit. Es entstand im Laufe der Jahre eine ganze Barbie-Welt: Traumhaus, Auto, Wohnmobil, Hundepark, Ponyhof, Kreuzfahrtschiff. Selbstverständlich wurde Barbie auch dementsprechend eingekleidet. Denn für Bälle, Reiterhof-Urlaub, Cabriolet-Fahrten etc. wurde die dazugehörige Bekleidung gleich mitgeliefert.

So ganz allein konnte Barbie natürlich nicht bleiben. Im Laufe weniger Jahre bekam sie Schwestern, einen Bruder, zwei Cousins, eine Freundin und ihren Freund Ken.

Es gab auch reichlich Kritik:

- Die Maße hätten nichts mit einer normalen weiblichen Körperform zu tun;
- wer eine Barbie besitze, wäre nicht selbstbewusst; die Figur würde Essstörungen auslösen.
- Von feministischer Seite



Barbie trifft Playmobil

wurde gesagt, dass sie ein oberflächliches Frauenbild darstellen würde, mit Themen Frisuren, Mode und Kosmetik.

Nichtsdestotrotz: Barbie wurde und wird weiterhin fleißig gekauft und geliebt.

Meine liebste Puppe war übrigens ein Baby aus Gummi. Sie lag in einem Weihnachts-Care-Paket, das ich von Tante Louise aus Amerika erhalten hatte. Ich konnte die Arme, Beine und den Kopf drehen (auch herausdrehen).

Ein „Unfall“ beendete ihr zweijähriges Dasein: Nachbarjungen stibitzten mir die Puppe, drehten den Kopf heraus und spielten damit Fußball. Gemein!

Jenny war für einen kurzen Zeitraum meine erste Puppe und meine letzte. Eine Barbie-Puppe wollte ich nie besitzen.

(sm)

⇒ Vor 40 Jahren Erster Smog-Alarm in Deutschland

Smog, das englische Kombinationswort aus „smoke“ für Rauch und „fog“ für Nebel, wurde Anfang des 20. Jahrhunderts in London geprägt. Dort war der „Rauchnebel“ eine häufige Erscheinung, die vor allem in den 50er Jahren viele Opfer forderte. Am 29.10.1974 wurde die nordrhein-westfälische „Verordnung zur Verhinderung schädlicher Umwelteinwirkungen bei austauscharen Wetterlagen“, kurz „Smog-Verordnung“, erlassen. 1979 wurde sie erstmals angewendet.

Im April 1973 strahlte die ARD Wolfgang Menges Fernsehfilm „Smog“ aus: Autofahrer ersticken hinter ihrem Steuer. Fußballspieler werden röchelnd vom Platz getragen. Menges Film war einer der Fernsehschocker der 70er Jahre. Nicht zuletzt aufgrund der öffentlichen Erregung über diesen Film wurde eineinhalb Jahre später die Smog-Verordnung erlassen. Sie definiert, wann eine austauschare Wetterlage vorliegt und nennt Grenzwerte für

die an Messstellen ermittelten Schadstoffkonzentrationen an Schwefeldioxid, Stickstoffdioxid und Kohlenmonoxid.

Warnung im Radio

Vor 40 Jahren trat im westlichen Ruhrgebiet der Ernstfall ein: die Schwefeldioxid-Konzentration überschritt am 17. Januar 1979 den Grenzwert der Smog-Verordnung. Das NRW-Umweltministerium gab eine austauschare Wetterlage (1. Alarmstufe) bekannt. Die erste Warnung kam um 9.45 Uhr: WDR 2 unterbrach sein Programm mit einer Durchsage für die Bewohner des westlichen Ruhrgebiets. In den Städten Bottrop, Duisburg, Essen, Krefeld, Moers, Mülheim und Oberhausen sowie in Teilen des Kreises Wesel waren über drei Stunden lang mehr als 0,8 Milligramm Schwefeldioxid pro Kubikmeter Luft gemessen worden. Auf Deutsch, Türkisch, Spanisch, Griechisch und Jugoslawisch wurden die Hörer aufgefordert, ihre Wagen stehen zu lassen und keine Gartenabfälle zu verbrennen. Herz- und Lungenkranke sollten zu Hause bleiben.

Schlechte Luft wie unter einer Käseglocke

Über dem Ruhrgebiet hing eine Glocke aus Industriequalm, Autoabgasen und dem Rauch aus den Kaminen der Wohnhäuser. Dazu herrschte seit Tagen eine sogenannte „austauschare Wetterlage“, mit anderen Worten: Es war windstill, der Qualm konnte nicht abziehen. Gegenüber dem Film, der Massenpanik und Chaos vorausgesagt hatte – darauf waren einige Behörden eingestellt – nahm sich die Wirklichkeit dann doch etwas unspektakulärer aus. So, als sei nichts geschehen, ließen etliche Autofahrer, wie

saisonüblich (und unnötig), den Motor im Stand warmlaufen. Allerorten rollte der Kraftverkehr laut Polizeiauskunft normal wie immer. Bürger aus Oberhausen beschwerten sich bei der Stadt: „Was soll der Quatsch? Hier stinkt's doch immer.“

Auslöser für den stechenden Geruch und die schlechte Sicht im Ruhrgebiet war die sogenannte Inversions-



Arbeiter stellen Fahrverbotsschild auf

Foto: https://www.aref.de/kalenderblatt/2015/04_smogalarm_fahrverbot_1985.php

Wetterlage: In rund 300 Meter Höhe hatte sich eine Warmluftschicht über die kältere Luft am Boden geschoben. Dadurch wurden die Abgase, die sonst in höhere Luftregionen entweichen können, wie unter einer Käseglocke am Boden gehalten. Nach zehn Stunden entspannte sich die Lage: Ein leichter Wind hatte die Luftschichten in Bewegung gebracht. Gegen 19.30 Uhr wurde der Smog-Alarm aufgehoben.

1985 wird Alarm-Stufe 3 ausgelöst

Fast genau sechs Jahre später ist die Schadstoffbelastung im Ruhrgebiet um ein Vielfaches höher. Am Abend des 18. Januar 1985 löst das NRW-Umweltministerium Smog-Alarm der Stufe 3 aus. Radio, Fernsehen und Lautsprecherdurchsagen der Polizei weisen auf die Gefahrenlage hin. In großen Teilen der Städte Duisburg, Dortmund, Mülheim, Essen und Bottrop gilt für mehrere Stunden ein Fahrverbot für Autos. Die Betriebe dürfen nur schwefelarme Brennstoffe benutzen. Im gesamten Revier sind fast alle Schulen geschlossen.

Die Smog-Gefahr erstreckt sich bis Düsseldorf, Leverkusen, Köln und Aachen. Dort gibt es aber keinen Alarm, weil diese Regionen vom Warndienst nicht erfasst werden. Im Dezember 1985 zieht das Umweltministerium in NRW Konsequenzen und dehnt den Geltungsbereich der Smog-Verordnung auf die Räume Düsseldorf und Köln aus. In den folgenden Jahren werden Kohlekraftwerke mit Entschwefelungsanlagen ausgerüstet.

Feinstaub ist die neue Umweltlast

Neben Ozon belastet heute vor allem Feinstaub die Luft in Europa sagen Experten. Der Feinstaub mit den darin enthaltenen Rußpartikeln aus Autoabgasen schädigt die Gesundheit durch seine Dauerbelastung. Der örtlich entstehende Feinstaub lässt sich lokal mindern, etwa durch Umweltzonen. Die Luftqualität hat sich vor allem mit dem Nieder-



Ein vertrautes Bild ,
nicht nur im Ruhrgebiet.

gang der DDR-Industrie und der Einführung besserer Schadstofffilter für Kraftwerke und Motorfahrzeuge verbessert. Die Luft ist sauberer, jedoch noch immer nicht frei vom Feinstaub.

Der derzeit gültige Jahresmittelwert von 40 Mikrogramm pro Kubikmeter Außenluft wurde 2008 von der EU verabschiedet und zwei Jahre später in deutsches Recht übernommen. Laut Umweltbundesamt stützte sich die EU-Kommission auf Empfehlungen der Weltgesundheitsorganisation WHO aus dem Jahr 2000. Diesen lagen klinische Studien über die Wirkung von Stickstoffdioxid (NO₂) auf Asthmakranke zugrunde.

Neue Lage durch Gerichtsurteile

Fast pünktlich zum 40-jährigen Jubiläum des ersten Smog-Alarms haben Gerichte ein neues Buch zur Abgas- und Feinstaub-Belastung an Straßen aufgeschlagen.

Das Verwaltungsgericht (VG) Gelsenkirchen (Urt. v. 15.11.2018) hat der Klage der Deutschen Umwelthilfe (DUH) stattgegeben und die Stadt Essen für die Zeit ab Juli 2019 verpflichtet, eine Diesel-Fahrverbotszone einzurichten. Die „Blaue Umweltzone“ soll in 18 der 50 Stadtteile der Ruhrgebietsstadt gelten. Die Zone gilt auch für den Essener Abschnitt der A 40, nicht aber für die A 52 und A 42, obwohl auch sie durchs Sperrgebiet führen. Grund ist laut Verwaltungsgericht: Für die beiden anderen Autobahnen lägen nicht genug Daten vor.

Die A 40, die direkt durch Essen führt, ist eine der wichtigsten Pendler Routen in NRW. Mehr als 100.000 Fahrzeuge fahren unter der Woche täglich hier vorbei, 2017 wurden im Jahresmittel 50 Mikrogramm Stickstoffdioxid je Kubikmeter Luft gemessen. EU-weit erlaubt sind 40. „Um die Gesundheit der Anwohner, Besucher und Verkehrsteilneh-

mer zu schützen“, seien Fahrverbote „unverzichtbar“, hat das Gericht erklärt. Betroffen sind davon nicht nur Diesel-Fahrzeuge, sondern auch ältere Benziner – allein in Essen fast 80.000 Fahrzeuge.

Das Gericht hat deshalb auch angeordnet, dass Essen eine stadtweite Belastungskarte für Schadstoffe in der Luft aus dem Jahr **2009** aktualisieren muss. Sollte sich herausstellen, dass an weiteren Stellen im Stadtgebiet der zulässige EU-Grenzwert überschritten wird, müssten weitere Maßnahmen ergriffen werden.

Fazit

Der erste Smog-Alarm war genauso wie die folgenden im Grunde kein Zeichen für eine generelle Verschlechterung der Luft im Ruhrgebiet, sondern vor allem eines für die gestiegene Sensibilität der Gesellschaft gegenüber der Umweltbelastung. Die Luft ist seitdem deutlich besser geworden, aber gesund ist sie an vielbefahrenen Straßen wohl immer noch nicht.

Warum wurden Messstellen nicht vereinheitlicht?

Fahrverbote für Fahrzeuge für nicht angemessen zu erklären, wenn 50 Mikrogramm Stickstoffdioxid je Kubikmeter Luft nicht überschritten werden, wie in der Bundesregierung erörtert wird, hilft nicht den betroffenen Menschen.

Warum lässt die Politik es zu, dass sich die Autohersteller immer noch sträuben, ältere Diesel-Fahrzeuge (auf ihre Kosten!) umzurüsten?

Wenn Autobahnen einfach nicht einbezogen werden, an denen Messergebnisse fehlen, ist das ein Armutszeugnis für die, die über unsere Umwelt wachen sollen.

In den Städten an großen Wasserwegen (Rhein, Ruhr und Kanäle) wäre wahrscheinlich wegen der Schifffahrt die Stickoxid-Belastung trotz Kfz-Fahrverboten immer noch zu hoch. Warum denkt niemand an die Umrüstung der Schiffsdiesel?

(jh)

⇒ „Memory“ 60 Jahre und kein bisschen müde

Wer bereits schon einmal eine Partie „Memory“ gespielt hat, der weiß um die fesselnde Wirkung



des überaus unkomplizierten, dennoch aber herausfordernden Spiels. Nicht nur Kindern macht diese Denk- und Gedächtnisaufgabe großen Spaß – denn das Auffinden gleicher Bildpaare in einer Vielzahl verdeckter Karten animiert alle Altersgruppen zur konzentrierten Suche. Und Sieger – sind immer die Kinder!

Kaum ein anderes Spiel vermag es mehr, Jung und Alt an einen Tisch zusammenzubringen. Das Spiel mit seinen bestechend einfachen Regeln verbindet Generationen, schafft Gemeinsamkeit und macht immer wieder aufs Neue Spaß.

Das legendäre Gedächtnisspiel wurde 1959 erstmals aufgelegt und erfindet sich seitdem immer wieder neu.

(mm)

⇒ Vor 30 Jahren Jungfernflug der „Concorde“

Mittlerweile legendär, die „Concorde“, das erste Überschall-Passagierflugzeug im Liniendienst für Passagiere, der von 1976 bis 2003 betrieben wurde.

Die Flugzeit der Concorde auf den wichtigsten Strecken über den Atlantik zwischen Paris bzw. London nach



New York betrug mit etwa 3 bis 3,5 Stunden rund die Hälfte im Vergleich zu heutigen modernen Flugzeugen, ihre Flughöhe lag bei bis zu 18.000 Metern. Die Betreiber waren British Airways und Air France. Der Jungfernflug war am 2. März 1969, die letzten Flüge am 27. Juni / 24. Oktober 2003. (Wikipedia)

(mm)

Gehampel mit der Ampel

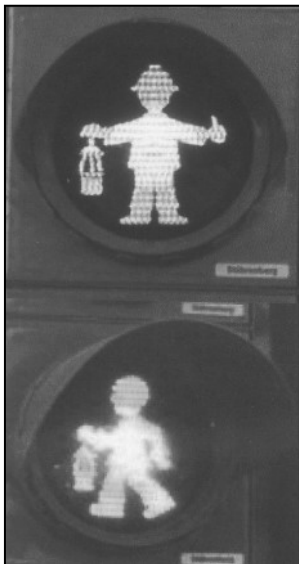
Gedanken des rebellischen Redaktionshundes RE-BELL

Recklinghäuser sind stolz auf ihre Bergbautradition. Das zeigte sich 2018 auf der Mai-kundgebung der Gewerkschaften vor dem Ruhrfestspielhaus und in dem Beifall der Besucher bei der diesjährigen Rathaus-Vorführung zur Bergbaugeschichte in Recklinghausen im Rahmen der Aktion „Recklinghausen leuchtet“.

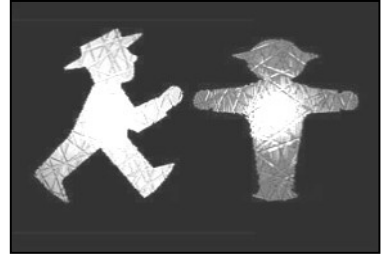
Dem wollten die Stadtväter auch durch ein kleines leuchtendes Symbol Rechnung tragen: die Bergmannsampel. Die Bezirksregierung Münster (in Anlehnung an einen Erlass des NRW-Verkehrsministeriums) meinte, solche Fußgängerampeln könnten zu Irritationen führen; wenn eine Kommune so etwas plane, müsse sie es eigenständig tun und das Haftungsrisiko übernehmen.

Nach § 37 Abs. 2 Nr. 5 der Straßenverkehrsordnung wird - im besten Amtsdeutsch - „für zu Fuß Gehende“ das Sinnbild „Fußgänger“ (aha!) mit der Farbfolge Grün-Rot-Grün vorgeschrieben. Wechselt Grün auf Rot, während zu Fuß Gehende die Fahrbahn überschreiten, haben sie ihren Weg zügig fortzusetzen. Das „Sinnbild Fußgänger“ wird nicht näher beschrieben. Könnte es nicht auch ein stehender bzw. schreitender Bergmann sein?

Seit Oktober 2018 gibt es in Duisburg diese „Bergmannsampel“. Statt des traditionellen Ampelmännchens erinnert sie - pünktlich zum Ende des Bergbaus - an die Bergmannstradition des Ruhrgebiets und der Stadt. Die kleinen grünen und roten Männchen halten eine Grubenlampe in der Hand und tragen einen Helm. Wer sollte dadurch irritiert werden, oder wieherte bei uns nur der Amtsschimmel? Der obere Kumpel ist rot und steht, der untere ist grün und geht. Und als an einigen Ampeln die DDR-



Männchen als Merkmal der Verbundenheit mit den neuen Ländern übernommen wurden, störte sich auch niemand daran! Ist



die Ostverbundenheit wichtiger als die Bergbauverbundenheit? Die Erfurter nahmen es zu DDR-Zeiten auch nicht so genau mit den Ampelmännchen: ein Ampelmännchen mit Schirm, ein Fußballer vor dem Stadion, ein Bäcker bei der Backstube und viele weitere Motive zum Schmunzeln – heute eine Touristenattraktion!

Im dänischen Städtchen Friderica sind die Ampelmännchen seit 2008 bewaffnet: Sie erinnern an den dänischen Sieg im dreißigjährigen Krieg 1645/50 über die Schleswiger.



In Ulaanbaatar (Mongolei) symbolisieren Ringer, Reiter und Bogenschützen als Ampelsymbole die drei Nationalsportarten des Landes.

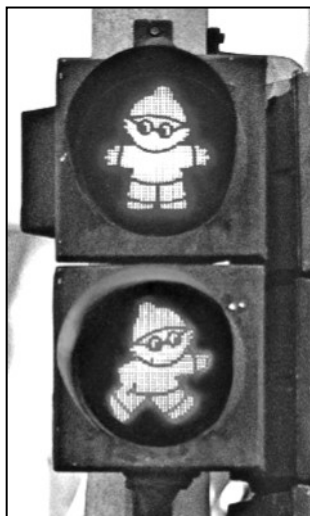
In Bergkamen sollen bald kleine Bergleute und Römer, in Wesel kleine Esel die profanen Ampelmännchen ersetzen, wie die RZ berichtete.

Kein gutes Ende nahm die Aktion des tschechischen Künstlers Roman Tyc. Er wollte die Ampelmännchen aus ihrer „Zwangsjacke“ befreien und montierte nachts trinkende, schlafende, pinkelnde Männchen und Männchen mit Handicap in Prager Ampelanlagen: Er erhielt einen Monat Haft wegen Sachbeschädigung.

In der hessischen Stadt Friedberg zeigen drei Ampeln den „King of Rock ‘n’ Roll“: Das rote Licht zeigt Elvis Presley stehend am Mikrofon und bei Grün präsentiert er seinen berühmten Hüftschwung. Der Sänger war von 1958 bis 1960 als amerikanischer Soldat in Friedberg stationiert.

Zum European Song Contest 2015 in Wien montierten die Stadtväter schwule und lesbische Paare mit Herzchen in die Fußgängerampeln. In Deutschland und Österreich

zogen zahlreiche Städte nach und zeigten die herzigen Symbole zum Christopher Street Day.



Das gibt es nur in Mainz! Anton, Berti, Conni, Det, Edi und Fritzchen, die allseits bekannten Mainzelmännchen, erhielten anlässlich ihres 50. Geburtstages im August 2013 durch die Landeshauptstadt Mainz in einer humorig angelegten Feier die „Mainzelmännchen-Ehrenwürde“ verliehen. Den neuen Ehrenbürgern sollte ein

„Denkmal“ mit Außenwirkung gesetzt werden: Das Vorhaben der „Mainzelmännchen“-Ampelanlage war geboren. Zuerst leuchtete der schlaue Det rot und steht bzw. grün und geht an einem Fußgängerüberweg zwischen Bahnhof und Innenstadt. Mittlerweile wurden weitere Mainzelmännchen-Ampeln im Stadtgebiet installiert und sind zu richtigen Besuchermagneten geworden.

Odense, die Heimatstadt des dänischen Schriftstellers Hans Christian Andersen schenkte ihm zum 200. Geburtstag eine eigene Ampel. 2005 stattete sie mehrere Ampeln mit seinem Konterfei einschließlich Zylinder und Spazierstock aus.

Das Städtchen Akureyri (Island) hat nur 20 000 Einwohner und vermittelt dem Besucher dennoch das Gefühl einer Großstadt. Und das ist sie für isländische Verhältnisse auch: ein Shoppingcenter, zwei Kinos, viele Bars und Cafés und viel mehr Verkehr als sonst auf Island. Und die Fußgängerampeln sind etwas ganz Besonderes: Ein rotes Herz bietetet



Einhalt und ein lächelnder grüner Smiley gibt den Weg frei. Akureyri ist Islands Stadt der Herzen und macht viel Werbung damit. In vielen Fenstern sind die Herzen auch als Aufkleber zu sehen, um Gästen, aber auch den Einheimischen Optimismus zu zeigen. Die Herzen sollen aber auch daran erinnern, was wirklich zählt: die wenigen Dinge und liebe Menschen, die zu einem glücklichen Leben gehören.



Unserem Redaktionshund RE-BELL gefallen natürlich die Eselchen aus Wessel. Um dem Gehampel um die Ampel ein Ende zu setzen, macht er folgenden Alternativ-Vorschlag: RE-BELLs Kumpel Anton sitzt oben in Rot und RE-BELL selber läuft unten in Grün – beide den Überweg immer im Blick.

Vielleicht wäre das ja etwas, wenn die 75. Ausgabe von RE-SOLUT erscheint, praktisch als Geschenk der Stadt.

Das müssten Frauchen, die bisher – außer im holländischen Amersfoort seit 2000 – auch nicht zu Ampelehren gekommen ist, und Herrchen verstehen, meint unser Redaktionshund.

Endlich hat auch Verkehrsminister Hendrik Wüst (CDU) in einer Vorlage für den zuständigen Landtagsausschuss am 05.12.2018 klargestellt: Städte in NRW dürfen grundsätzlich „Ampelmännchen“ mit lokalem Bezug einführen. Die Kommunen sollten lediglich beachten, „dass es durch die abweichende Gestaltung nicht zu einer Gefährdung von Verkehrsteilnehmern kommt“.

(jh)

Fotos 1-4: <https://www.ampelmann.de/international/kuriositaeten/>

Digitales Erbe

Früher war alles besser: Wir hatten die D-Mark, verdrahtete Telefone und Bücher, richtige Bücher, die nach Papier rochen und deren Seiten man umblättern musste. Schrieb man ein Tagebuch, dem man seine Geheimnisse anvertraute, nahm man Papier und Bleistift zur Hand.

Damit die Geheimnisse niemand lesen konnte, versteckte man das Buch in der hintersten Ecke irgendeiner Schublade. Oder unter seiner Matratze. Dumm nur, dass diese Verstecke allgemein bekannt und damit keine Geheimnisse mehr waren. Jede halbwegs gescheite Mutter oder Schwester fand, wenn sie es wollte, das Verborgene binnen kürzester Zeit. Wohl dem, der über eine abschließbare Schublade verfügte.

Heute drücken wir unsere Finger auf Tasten und unsere Gedanken und Geheimnisse erscheinen auf einem Bildschirm. Wir speichern das Geschriebene ab und hinterlegen es entweder auf unserem Computer oder einem anderen Speichermedium. Was früher die Schublade war, nennt man heute Cloud. Tagebücher bestehen nicht mehr aus Papier, sondern sind digital. Anstelle der Schlösser verhindert man den unbefugten Zugang zu seinen Tagebüchern heute mit einem Passwort, ähnlich einer Zahlenkombination an einem Tresor. Schreibt jemand viele Tagebücher, kann er unterschiedliche Passwörter verwenden, eins für jedes Tagebuch.

Verwendet man einfache Passwörter wie zum Beispiel seinen Vornamen oder die Zahlenreihe 1234, kann jeder halbwegs gescheite Vater oder Bruder auch diese digitalen Tagebücher finden und lesen. Verwendet man dagegen komplizierte Passwörter, wird es schwer bis unmöglich, diese zu knacken.

Heute sind viele Menschen digital unterwegs, Jüngere sicher mehr als Ältere, aber auch diese nutzen das Internet und digitale Medien regelmäßig. Dabei kann man nicht nur Tagebücher schreiben und digital sichern. Man kann auch Fotos speichern. Und man kann Schriftwechsel mit seinen Verwandten, Freunden und Feinden auf Internetplattformen wie Facebook, Twitter oder Instagram führen.

Eines der bekanntesten Beispiele für regen Gedankenaustausch auf Internetplattformen mit seinen Feinden ist der aktuelle amerikanische Präsident. Den Zugang zu den Plattformen kann man ebenfalls mit einem

Passwort sichern. Und je komplizierter das Passwort, desto sicherer ist der Zugang.

Bis hierhin ist eigentlich alles kein Problem. Schwieriger als früher, aber für die meisten erlernbar. Und durchaus nützlich. Zum Problem kann es werden, wenn der Tagebuchschreiber oder Nutzer von Facebook oder anderen Internetplattformen stirbt. Früher suchte man in seiner Wohnung den Schubladenschlüssel und fand ihn irgendwann auch. Heute muss man Passwörter suchen. Mit viel Glück hat der Betreffende sie irgendwo aufgeschrieben. Meist hat man Pech und die Passwörter befinden sich nur im Kopf des Verstorbenen. Damit sind sie unauffindbar.

Vor diesem Problem stand eine Berliner Mutter eines 15jährigen Mädchens. Unter ungeklärten Umständen starb das Mädchen bei einem U-Bahn-Unglück. Die Mutter wusste, dass ihre Tochter ein Konto auf Facebook hatte. Sie kannte aber das Passwort nicht. Sie wollte die von ihrer Tochter auf Facebook hinterlegten Gedanken und den mit Freundinnen geführten Schriftwechsel lesen, um den Tod ihrer Tochter besser verstehen zu können. Vielleicht ergaben sich daraus ja Hinweise auf einen möglichen Selbstmord ihrer Tochter.

Facebook lehnte es ab, der Mutter das Passwort zu verraten und ihr den Zugang zu dem Konto der Tochter zu ermöglichen. Damit gab sich die Mutter nicht zufrieden und ver-

klagte Facebook. Das Kammergericht in Berlin versagte der Mutter den Zugang. Das Gericht meinte, der Schriftwechsel zwischen ihrer Tochter und anderen Nutzern von Facebook sei durch das Fernmeldegeheimnis geschützt. Sobald die Mutter die Korrespondenz ihrer Tochter auf Facebook lese, erfahre sie auch die Daten der Personen, mit der ihre Tochter Schriftwechsel geführt habe. Das verstoße gegen den Datenschutz.

Der Bundesgerichtshof als oberste Instanz sah das anders: Tagebücher und Briefe werden ebenso vererbt wie alle anderen Gegenstände des Verstor-



Oh Gott, ich hab mein Passwort vergessen!

benen. Der Erbe könne diese auch problemlos lesen, ohne dass der Datenschutz oder das Fernmeldegeheimnis dem entgegenstehen. Also wird auch der sogenannte digitale Nachlass vererbt. Damit erhielt die Mutter Zugang zum Facebook Konto ihrer verstorbenen Tochter.

Diese grundlegende Entscheidung hat zur Folge, dass Hinterbliebene nicht nur die Gegenstände des Verstorbenen erben und sichten können, sondern auch den gesamten digitalen Nachlass. Deshalb macht es unbedingt Sinn, sich ernsthaft Gedanken darüber zu machen, ob man für den Todesfall seine Passwörter preisgeben möchte oder nicht.

Das kann im Testament geschehen oder in ähnlich sicherer Weise. Man kann auch regeln, dass nur bestimmte Personen Zugriff auf die Daten haben dürfen. Im Vordergrund stehen dabei verschiedene Fragen: Wer soll später meine Daten erfahren? Ehefrau, Tochter, Sohn, Bruder oder Nachbar? Und welche Daten gebe ich preis? Mitgliedschaft bei meinem Weinhändler? Bei Facebook? Bei meiner Versicherung? Bei der Partnervermittlung?

Beim digitalen Erbe ist es wie mit allem anderen auch: Man sollte rechtzeitig eine Entscheidung darüber treffen, ob und in welchem Umfang man die Hinterbliebenen an seinem Leben und seinen Erinnerungen teilhaben lassen möchte. Ich wünsche Ihnen dabei ein glückliches Händchen.

Für Interessierte: Bundesgerichtshof 12.07.2018 – III ZR 183/17

(dw)

Die Alten im Märchen

Jeder von uns ist vom Alter und vom Altern betroffen und hat seine eigene subjektive Vorstellung darüber.

Die Begriffe „Alter“ und „Altern“ sind zentrale Begriffe der Gerontologie als Wissenschaft, die viele Beiträge der natur-, geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachrichtungen integriert. Sie befasst sich mit dem menschlichen Alter und vor allem mit dem Prozess des **Alterns**; dem menschlichen Erleben und Verhalten mit Auswirkung auf den psychi-

schen und sozialen Bereich, seelisch-geistige Funktionen und soziale Strukturen. Zunehmende Unsicherheiten prägen das heutige Verhältnis zwischen Jung und Alt: Stichwort „Rentenkrise“ oder „Kontaktmangel“. Nach Auffassung der jungen Generation nützt das „überholte Wissen“ der Alten in der heutigen modernen Gesellschaft nicht mehr viel.

Die Märchen belehren uns jedoch eines besseren mit ihren Reflexionen über das Alter, die Weisheit und das Erfahrungswissen, über Dummheit und Torheit bis hin zur konkreten persönlichen Gegenwart.

Soziale Gegebenheit

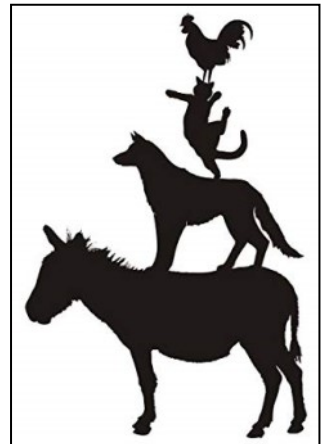
Von jeher waren die Bilder des Alters widersprüchlich. In den Jahrhunderten wechselten Anerkennung und Ablehnung des Alters ständig hin und her, die Ablehnung im besonderen zu Zeiten ökonomischer Not.

Ein Märchen, in dem alte Menschen in ihrer schlechten Situation nicht resignieren, sondern entschlossen die Initiative ergreifen und eine Wohngemeinschaft gründen, sind

„Die Bremer Stadtmusikanten“ (Gebrüder Grimm).

Solche Wohn- und Lebensgemeinschaften gibt es auch gegenwärtig. Alte Menschen teilen sich eine größere Wohnung oder bilden Wohngemeinschaften von Alten und Jungen,

sodass ein gemeinsames Leben und gegenseitige Hilfe möglich ist, wo sonst eine Heimweisung und der Verlust an Selbstbestimmung unabdingbar und notwendig erscheinen.



Das Altwerden bringt Verluste mit sich. Durch verminderte Leistungsfähigkeit erfahren alte Menschen oftmals die Abwertung ihrer Persönlichkeit durch unsere Gesellschaft und nicht selten auch durch ihre eigenen Kinder. Alte Menschen erfahren in der Regel wenig Dankbarkeit für jahrelangen Fleiß. Ein Märchen aus Indien erzählt davon, wie ein alter Mann frühzeitig sein Vermögen an seine Söhne verteilt hat. Doch verließen sie ihn bald danach und sorgten sich nicht mehr um

ihn. Erst als der Alte auf den Rat eines Freundes hin das Gerücht streute, dass eine nicht unerhebliche Schuldsomme beglichen worden sei, begannen die Söhne ihrem Vater gegenüber wieder freundlich und aufmerksam zu werden. Kränkungsmöglichkeiten, die das Älterwerden mit sich bringt, erfährt die nachfolgende Generation oft erst durch das eigene Erleben des Alterns.

Individualität im Alter

Jeder Mensch besitzt seine individuelle Persönlichkeit. Auch in den Märchen finden wir Märchenfiguren mit ausgeprägter Persönlichkeit. Viele Märchen erzählen von Menschen, die stets bereit sind, anderen zu helfen, so auch in dem Märchen *Die getreue Alte* von Ludwig Bechstein: Um die Bewohner der Stadt Husum, die sich bei einem Winterfest auf dem Eis tummeln, vor der herannahenden Sturmflut zu retten, lässt sie ihr eigenes Häuschen in Flammen aufgehen. Die Menschen auf dem Eis sehen das Feuer und laufen schnellstens zum Strand, und als die letzten am Strand sind, rollt die Flutwoge über das Eis und reißt Zelte, Wagen und Zechgeräte mit sich. Die Menschen aber sind gerettet.

Aber auch **Habgier und Geltungssucht** spiegeln sich im Märchen ebenso wider wie der positive oder negative Umgang mit der Macht. Sie sind ein Spiegelbild dessen, was an Idealen, Wertvorstellungen, Moral und Strafjustiz in den einzelnen Gemeinschaften und Gesellschaften wiederzufinden ist. Schlagwörter wie *Lust und Last des Alters* oder *Macht und Ohnmacht der Alten* scheinen auf einen Doppelaspekt hinzuweisen, nämlich einen positiven und einen negativen, wie Alter in unserer Gesellschaft gegenwärtig gesehen wird. Neben der Achtung vor dem Wissen und der Erfahrung einerseits steht andererseits das Belächeln der Kurzsichtigkeit mancher alter Menschen. Auch die Sprache deutet auf einen Doppelaspekt hin: Einerseits spricht man z.B. von einem „guten, alten Jahrgang/Tropfen“, wenn die Qualität des Weines etc. hervorgehoben werden soll, andererseits erfährt der Begriff *alt* eine Abwertung: So

spricht man auch von *altem Krempel* oder *altem Eisen/Haus*. Bei den Alten selbst überwiegt in ihrer Selbstbeurteilung eher die Last des Alters, weniger die Lust, wenn sie sagen: „*Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.*“

Alter und Tod im Märchen

Das Märchen der Gebrüder Grimm von den „Boten des Todes“ weiß zu erzählen:

Und plötzlich steht der Tod vor dem Menschen und fordert ihn auf, mitzukommen. Der Mensch weigert sich, da der Tod ja doch vorher keine Boten gesandt habe. Doch der Tod erwidert, er habe Krankheit und Altersbeschwerden aller Arten als Boten geschickt. So ist er im Recht und rafft den Mensch hinweg.

Es ist ein unverzeihlicher Fehler der Menschen, sich für unsterblich zu halten, blind zu sein für die heimsuchenden Todesboten und diese Botschaften zu ignorieren. So sinniert Goethe wohl etwas schmunzelnd in seinem Spottgedicht:

*Das Alter ist ein höflich Mann,
ein Mal übers andre klopf't er an.
Aber nun sagt niemand: Herein!
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.*

Überhaupt wird in den Märchen nicht zimperlich mit den Alten umgegangen, mit den „unnötigen Fressern“. Weitverbreitet sind Volkserzählungen aus Zentralasien, welche von der Altentötung, der Aussetzung oder brutalen Beseitigung alter Menschen unter Berufung alter Traditionen berichten: *In einer akuten Notlage erteilt der weise Alte rettende Ratschläge oder hilft, schwierige Aufgaben zu lösen, worauf er zu Ehren gelangt und der Brauch oder der Befehl der Altentötung für die Zukunft abgeschafft wird.*

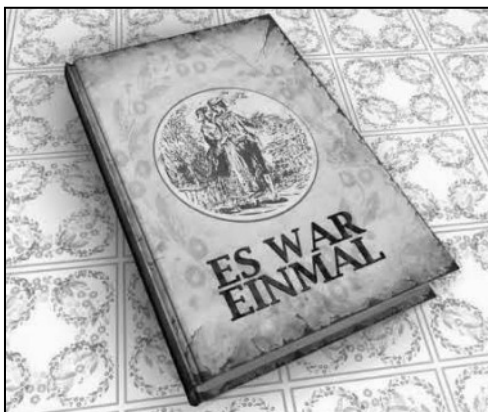


Foto: <https://www.youtube.com/watch?v=QuxOEXCe8tY>

Weise Alte (in den Märchen) sind oft *die Alten*, die dem Menschenkind bei seiner Suchwanderung durch die Welt begegnen. Sie *weisen* den Weg, der zum *Schatz* führt.

Die Alten *wissen*, wo das Wasser des Lebens zu finden ist, geben Rat, sagen aber auch, welche Gefahren drohen, wenn ihr Rat nicht befolgt wird.

Aber gottlob haben das *Alter* und das *Altern* auch ihre humorvollen Seiten. Es gibt keine Alterseinschränkung, die nicht zum Gegenstand von Witzen werden könnte: Alzheimer, Vergesslichkeit, Impotenz, Schwerhörigkeit, Bilder von lüsternen Alten und „*senils amor*“, die Liebe im Greisenalter. „*Alter schützt vor Torheit nicht*“ wie ein Sprichwort so trefflich heißt, und liefert uns den Beweis von der weitverbreiteten Unfähigkeit der Menschen, in Würde zu altern.

Wie wir zu uns selbst kommen und wie wir bei den anderen ankommen, dabei kann das Märchen *uns* eine große Hilfe sein.

Durch das Erzählen von Märchen und unserem Erinnerungsvermögen bis in die Kindheit zurück, werden die Weisungen, die Gaben der Alten im Märchen an uns, dem Menschenkind, bis in die heutige Zeit weitergegeben.

Sie sind das Erbe an die nächste Generation.

(ew)

Quelle: *Alter und Weisheit im Märchen*, Forschungsberichte der EMG, Bd. 25.

Anmerkung:

Die Europäische Märchengesellschaft e.V. ist ein Forum des Austausches über Märchen und macht sich um die Bewahrung des Märchens als Kulturgut verdient. Es wurde 1956 im Kloster Bentlage bei Rheine/Münsterland gegründet.

Das Märchenerzählen wurde 2016 in das „Bundesweite Verzeichnis Immateriellen Kulturerbes“ der Deutschen UNESCO-Kommission aufgenommen.

„Gut Grün“

31 Jahre Kleingärtner in Suderwich

Gemeinsam blicken Gartenfreund Alfred und ich (Blumenfreundin Helga) auf 31 Jahre Zugehörigkeit zum „Kleingartenverein Heimatliebe“ in Recklinghausen-Suderwich zurück, ein Rückblick auf glückliche und erfolgreiche Gartenjahre.

Der Kleingartenverein in Suderwich fühlt sich wie all die vielen anderen in Recklinghausen, Deutschland und der ganzen Welt der Idee verpflichtet, dass Kleingärten der Erholung in der Natur dienen und Stadtbewohnern nach dem Vorbild alter Bauerngärten den Anbau von Obst und Gemüse ermöglichen sollen. In den als Vereinen organisierten Kleingar-

tenanlagen gibt es häufig ein allen Vereinsmitgliedern zugängliches Gebäude, das Vereinsheim, Gemeinschaftshaus ... genannt wird. Es dient meist den Vereinssitzungen und hält allgemeines Werkzeug bereit...

In Deutschland gibt es mehr als eine Million Kleingärten hauptsächlich in Städten, da dort den Menschen auf Grund von Platzmangel oft Gartenland fehlt. Zusammengenommen haben diese eine Fläche von mehr als 46.000 Hektar (460 km²).

Auch wir, Alfred und ich, sind wie viele andere mit Garten und Natur groß geworden und haben diese Tradition fortgesetzt und über nun 31 Jahre beibehalten. In den Zechensiedlungen bei uns in Suderwich wie auch im gesamten Ruhrgebiet hatte jede Familie einen großen Garten, dazu ein Stück Feld für die Haltung der Haustiere. Nach der Morgenschicht bestellten unsere Väter Garten und Feld.

Als das Zechensterben begann, wurden vielfach die Zechenhäuser saniert, die Ställe abgerissen, die schönen Gärten aufgelöst und zu Bauland umgewandelt. So auch bei uns in Suderwich; es war für uns eine sehr traurige Zeit.

Wir versuchten auch weiterhin, der Gartenidee treu zu bleiben, begnügten uns vorerst aber mit einer kleinen Parzelle. Geblieben war aber der Wunsch nach einem größeren Garten.

Im „Kleingartenverein Heimatliebe e.V.“ in Recklinghausen-Suderwich haben wir 1988 einen solchen Garten gefunden und gemietet: 500 m² groß, für 40 Pfennig pro m² und mit einer langen Hecke für unsere gefiederten Freunde, die dort ihre Nester bauten und für Nachwuchs und Gezwitscher sorgten, aber auch sehr wichtig für den Garten waren.

Damals herrschten in den Gartenanlagen strenge Regeln und Gesetze. Aber auch heute noch muss sich jeder Kleingärtner nach den Vorschriften der Kleingartensatzung richten und ist z.B. angehalten, auf etwa 1/3 seines Gartens Obst und Gemüse anzubauen. Der Verein achtet auch darauf, dass sich jeder Kleingärtner an den Stunden beteiligt, die für Gemeinschaftsarbeiten in und außerhalb der Anlage verpflichtend sind.

Zum Vereinsleben gehörte all die Jahre auch eine großartige Frauengruppe, die bei jedem Fest fleißig mithalf und mit ihren Leckereien

die Anwesenden erfreute. Es wurde auch viel unternommen, gebastelt, gefeiert – eine tolle Gemeinschaft!

Nach mühevollen Sanierungsarbeiten entstanden auf einer Müllkippe an der Henrichenburger Straße in Suderwich im Jahr 1932 die ersten 46 Gärten, weitere folgten an der Merveldtstraße. 1958 wurde das Vereinsheim gebaut und etliche Jahre später von den Kleingärtnern in Eigenarbeit modernisiert. Neben dieser Hauptanlage gibt es noch eine Außenstelle an der Schmalkalder Straße mit 19 Parzellen.

Als wir unseren Garten übernahmen, hatte auch mein Gartenfreund Alfred sehr viel Arbeit. Er erstellte einen Brunnen mit Regenwasser- und Auffangbecken, dazu eine Pumpe samt Schwengel für das Gießwasser. Dann folgten ein Gewächshaus, ein kleiner Geräteschuppen, ein kleiner Teich mit selbst gesuchten Findlingen und einem Mini-Wasserfall. Die Laube wurde überholt und ein Bio-Komposthaufen angelegt. Beete und Anbauflächen wurden von Grund auf eingeteilt – es wurde gegraben, gesät, geharkt, gewerkelt.

Der Erfolg der Arbeit ließ nicht lange auf sich warten – wir hatten zu jeder Jahreszeit frisches Obst und Gemüse.

Nach der Winterpause, wenn Mutter Erde sich erholt hatte, begann das Gärtnern in unserer grünen Oase. Im Frühjahr blühte alles um die Wette: Bunte Blumen aller Art grüßten am Eingang, der Flieder duftete, bald gehörten auch die Rosen in dem wunderschönen Rosenbeet dazu. Es gab jeden Tag etwas Neues zu tun, vor allem, wenn es leckere Erdbeeren, später dann Salat, Kohlrabi, Porree, Rhabarber, Küchenkräuter aller

Art, Zwiebeln, Kartoffeln, Tomaten, Wurzeln, Wirsing, Spinat, Bohnen und die köstlichen Weintrauben zu ernten und zu verarbeiten galt. Jeden Abend brachte Gartenfreund Alfred einen prall gefüllten Korb mit selbstgezogenen leckeren Gartenfrüchten nach Hause. Dann hieß es für mich: Einkochen, Einfrieren, Traubensaft pressen, Marmelade und Apfelmus, im Winter den knackigen Grünkohl kochen.

Bei all der Arbeit haben uns die unvergesslichen Sommerabende mit herrlichen Sonnenuntergängen am Teich entlohnt, Entspannung, Erholung, Freude und Gartenglück haben uns über die Jahre begleitet.

Und so blicken der Mann, der Bäume und vieles andere pflanzte, und die Blumenfreundin auf arbeitsreiche, fruchtbare, ertragreiche 31 Schrebergartenjahre in toller Gemeinschaft und mit netten Gartennachbarn zufrieden und gerne zurück.

Helga Cichosz

(Vielen Dank an Rosi und Alfred Fiedel für die Informationen und Daten.)

Anmerkung der Redaktion: Dieser Artikel ist der letzte einer Reihe von Beiträgen, die Frau Cichosz in den letzten Jahren für die RE-SOLUT geschrieben hat.

Frau Cichosz ist am 16. Februar verstorben.

Ein herzliches Dankeschön an unsere treue Leserin und Autorin.

Schrebergärten Sinnbild deutscher Kleingartenkultur

Es ist schon ein Zufall, dass ich vor einiger Zeit im Mitteldeutschen Rundfunk (MDR) einen Dokumentarfilm aus dem Jahr 2007 gesehen habe, der sich mit Leben, Wirken und Bedeutung des Leipziger Kinderarztes, Orthopäden und Hochschullehrers Dr. Schreber befasste.

Bekannter ist dieser Dr. Schreber (1808-1861) den Lesern sicher weniger als Arzt denn als Namensgeber der „Schrebergärten“. Bis heute ist sein Name Synonym für den Kleingarten am Rande der Stadt. Allerdings muss gleich betont werden, dass



Freund vieler Kleingärtner

Dr. Schreber zu seinen Lebzeiten nie einen „Schrebergarten“ gesehen hat.

Da ist die Frage erlaubt, warum man die Gärten nach seinem Namen benannt hat.

Dr. Schreber erntete posthum den Ruhm für eine Bewegung, die er höchstens inspirierte. Sein eigentliches Streben galt nämlich nicht Radieschen, Salat, Kletterrosen usw., sondern im Mittelpunkt seiner medizinischen Bestrebungen stand der „neue Mensch“, einer, der sauber, tugendhaft, strebsam, gesund an Körper und Geist war.

Er wollte Kinder wandeln und veredeln, wie der Gärtner seine Pflanzen veredelt. „Kinder sind wie die Blumen im Garten des Lebens“, das war die Ansicht von Dr. Schreber.

Er legte enormen Wert auf körperliche Ertüchtigung und regelmäßige Gymnastik als Basis für die Erziehung der Kinder zu einem Idealmenschen. Aus seiner Sicht des Orthopäden ersann er u.a. Geräte, die die Körperhaltung der Kinder positiv beeinflussen sollten. So z.B. den metallenen „Geradhalter“ für korrekte Sitzhaltung oder das „orthopädische Kinnband“ zur Vermeidung eines Fehlbisses.

Mögen diese und andere Geräte heute Erschrecken auslösen, zu Schrebers Zeiten waren es durchaus angesehene Methoden. Sie sollten vor allem der Gesundheit der Kinder und als Gegenmaßnahme auf die Folgen des Lebens in der Stadt am Beginn der Industrialisierung dienen. Mit diesen Folgen wurde Dr. Schreber als Leiter der Orthopädischen Heilanstalt Leipzig täglich konfrontiert, und es waren besonders die Kinder und Jugendlichen, die ihm die Problematiken der Stadtbevölkerung vor Augen führten.

Das bewog ihn auch, mit anderen Professoren den „1. Leipziger Turnverein“ zu gründen und von der Stadt zu fordern, Grünflächen als Spielplätze für Kinder zu schaffen.

Hier ist dann auch der Bogen zu Schreber als Namensgeber der „Schrebergärten“ zu sehen.



Dr. Schreber
1808 - 1861

Foto: [https://de.wikipedia.org/wiki/Moritz_Schreber#/media/File:Die_Gartenlaube_\(1883\)_b_372.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Moritz_Schreber#/media/File:Die_Gartenlaube_(1883)_b_372.jpg)

Im Leipzig des ausgehenden 19. Jahrhunderts hatten sich nämlich pädagogisch Verantwortliche in einem Verein zusammengetan, um in einer aufstrebenden industriellen Stadt wie Leipzig Freiräume für die Kinder und Jugendlichen zu schaffen. Den Verein nannte man in Würdigung der Arbeit des Dr. Schreber „Schreberverein“, dem ersten dieser Spielplätze, der am 25. Mai 1865 eingeweiht wurde, gab man den Namen „Schreberplatz“.

Es ging hier also primär nicht um Gartenarbeit, sondern um das Kinderspiel und die pädagogische Anleitung der Kinder. Das änderte sich im Laufe der Zeit.

Ein Lehrer namens Heinrich Karl Gesell war es dann, der an diesem Spielplatz Gärtchen anlegte, in denen die Kinder das Gärtnern lernen sollten.

Da die Kinder wenig Ausdauer beim Gärtnern entwickelten, verunkrauteten die Gärten. Um dies zu ändern, ergriffen die Eltern der Kinder die Initiative und griffen nun selber zu Hacke und Spaten. Aus den „Kinderbeeten“ am Rande der Schreberschen Spielwiese wurden „Familienbeete“, die man später einzäunte und parzellierte. Man nannte sie nun „Schrebergarten“.

Und hier beginnt der bis heute andauernde Siegeszug der Schrebergartenbewegung.

1870 gab es in der ersten Anlage in Leipzig bereits 100 Kleingärten. Das Leipziger Beispiel machte im ganzen Land Schule und in vielen Städten wurden „Gartenkolonien“ gegründet.

Noch heute besteht das Leipziger „Urmodell“, es steht mittlerweile unter Denkmalschutz. Seit 1996 ist in der historischen Anlage auch das „Deutsche Kleingärtnermuseum“ untergebracht.

(mm)

Hinweis:

Wer sich für das Thema interessiert, dem sei die Schriftenreihe des Deutschen Kleingärtnermuseums empfohlen und natürlich auch ein Besuch des Museums (Aachener Str. 7, 04109 Leipzig / <https://www.kleingarten-museum.de/de/>).

Warum ich zum Baumfreund wurde

Dort, wo ich als Kind am Niederrhein aufwuchs, gab es in der Nähe ein kleines und wildes Waldgrundstück. Bei so mancher Baumkletterei wurden in einer gemischten Gruppe Mut und Geschicklichkeit erprobt, was nicht immer ohne Blessuren abging. Nach dem Beginn der Schulzeit begann die Phase des Bauens von Baumbuden, wir waren die Baumpiraten.

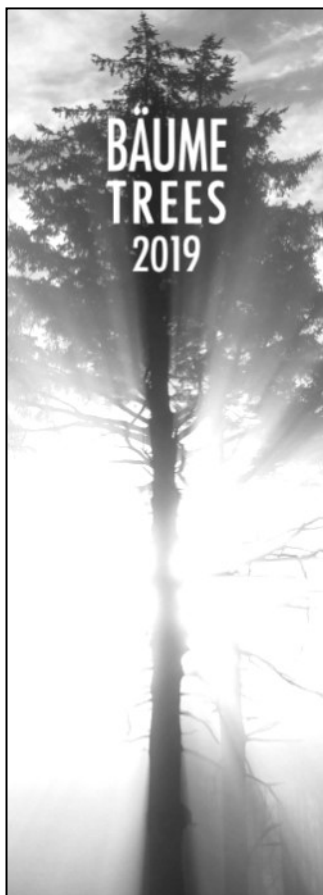
Später wich dieses Areal leider einem Neubaugebiet, aber ich denke noch heute gerne an diese Zeit zurück.

Meine Verbindung zu Recklinghausen begann im Jahre 1971. Eine meiner Tanten war damals Pastoralreferentin in der Katholischen Gemeinde St. Suitbert in Recklinghausen-Hochlar. Sie organisierte dort schon seit ein paar Jahren u.a. Ferienfreizeiten, bisher nur für Mädchengruppen. Nun sollte erstmals auch eine Jungengruppe mitfahren und zwar in eine Jugendherberge nach Hitzacker an der Elbe, damals noch Zonenrandgebiet.

Da ich in meiner Gemeinde am Niederrhein damit zuvor schon Erfahrungen gesammelt hatte, fragte sie mich als ehrenamtlichen Betreuer an und ich sagte zu. Es wurden drei erlebnisreiche Wochen, für mich besonders bedeutsam, weil ich dabei meine heutige Frau (damals Betreuerin einer Mädchengruppe) kennenlernte.

Was hat das aber jetzt mit Bäumen zu tun?

Nun, auf der Busrückfahrt von dieser Ferienmaßnahme verließen wir über die damalige Verbandstraße die Autobahn in Recklinghausen, welche dort endete und noch nicht, wie heute, nach Münster weiterführte. Vom Westring bog der Bus hinein in die Hertener Straße mit ihrem schönen Kopfsteinpflaster sowie der Straßenbahnlinie, hinunter nach Hochlar. Dort fehlten nun links und rechts der Straße plötzlich alle schönen alten Kastanienbäume,



welche auf der Hinfahrt noch gestanden hatten. Etliche Kinder weinten ob dieses Anblicks, für mich bis heute ein unvergessliches Ereignis.

Vor einigen Jahren wurde eine mächtige Buche an unserem Grundstücksende Opfer des großen Herbststurms. Über Jahrzehnte bot sie einen stolzen Anblick und diente im Sommer als Schattenspender. Auch das tat weh.

Im letzten Jahr erging es bei einem Sturm zwei alten Obstbäumen auf dem Nachbargrundstück ebenso, einer davon fiel über die Grenze hinweg auch in unseren Garten. Diese fehlen nun irgendwie.

Schon seit etlichen Jahren dient traditionell ein großformatiger Wandkalender mit Baummotiven als Blickfang in unserer Wohndiele. Das wird auch wohl weiterhin so bleiben, wie überhaupt Bäume in unserem Leben eine große Rolle spielen.

Edmund Gerdes

Der Wolf ist (wieder) da



Vor etwa 15 Jahren kamen die ersten Wölfe aus Osteuropa nach Deutschland zurück. Nun scheint der Wolf auch in Nordrhein-Westfalen heimisch zu werden.

Im Kreis Wesel ist zum ersten Mal eine Region offiziell zum „Wolfsgebiet“ erklärt worden. Derzeit gibt es heftige Auseinandersetzungen, ob die Rückkehr des Wolfes eine gute Nachricht ist oder die Menschen sich Sorgen machen müssen, dass der Wolf für sie gefährlich werden könnte.

Es wird geschätzt, dass in Deutschland derzeit ca. 800 Wölfe heimisch geworden sind, vor allem in Sachsen, Brandenburg und Niedersachsen. Ihre Population steigt jährlich um ca. 30% an, sie stehen unter strengem Naturschutz und dürfen nicht bejagt werden. Der Wolf ist aber gleichwohl ein Raubtier, er reißt Schafe, Ziegen und Kälber.

Vor allem die Besitzer von Schafherden und anderen Nutztieren machen sich große Sorgen. Aber auch die übrige Bevölkerung befürchtet, dass der Wolf eine Gefahr für sie darstellt, vor allem, wenn er in dicht besiedelten Regionen lebt.

Zum ersten Mal wurde im April 2018 im Kreis Wesel nachgewiesen, dass eine Wölfin dort heimisch geworden ist und schon einige Nutztiere gerissen hat. Es gibt für die betroffenen Tierhalter seitens der Landesregierung eine Entschädigung sowie Beihilfen, um Elektrozäune zu errichten und Herdenschutzhunde anzuschaffen.

Der NABU (Naturschutzbund Deutschland) hält in seinen Stellungnahmen die Rückkehr des Wolfes für eine positive Entwicklung für den Naturschutz und die Umwelt. Eine Ansicht, die viele Menschen nicht teilen, sondern fordern, dass der Wolf bejagt werden sollte.

Von Natur aus verhalten sich Wölfe dem Menschen gegenüber zurückhaltend und vorsichtig. In unserer dicht besiedelten Region besteht die große Gefahr darin, dass Wölfe beispielsweise durch Füttern angelockt werden und sich an die Nähe des Menschen gewöhnen. Wölfe sollen daher keinerlei positive Erfahrungen mit der Nähe von Menschen machen. Sie können dann zu „Problemwölfen“ werden, die lt. geltender Gesetze abgeschossen werden dürfen.

Falls es zu einer unerwarteten Begegnung mit einem Wolf kommen sollte, empfiehlt das für „Wolfsmanagement“ zuständige Landesumweltamt (LANUV) mit Sitz in Recklinghausen, sich besonnen zu verhalten. Man sollte den Wolf nicht provozieren oder sich ihm nähern oder ihn gar füttern.

Es bleibt abzuwarten, ob die Rückkehr des Wolfes für die Menschen als Bereicherung empfunden wird oder in einer dicht besiedelten Region wie bei uns eine Bedrohung darstellt.

(ag)

Farbenspiel

„Starenkästen“ – haben Sie sich auch schon mal gefragt, ob diese Dinger tatsächlich funktionieren oder vielleicht doch nur Attrappen sind? In einem Fall bin ich mir jetzt sicher, denn ich war Zeuge des Blitzes.

Mit dem Auto war ich unterwegs Richtung Herne-West, den Fußballkennern bestens bekannt als Pseudonym für Gelsenkirchen-Schalke. Als drittes Fahrzeug musste ich an der großen Kreuzungsampel warten, sie zeigte Rot. Der Farbwechsel erfolgte über Gelb zu Grün, nur der Riesenjeep an erster Stelle machte keine Anstalten, Gas zu geben. So hupte der wohl genervte Volkswagenfahrer vor mir ungeduldig, um auf das Farbenspiel aufmerksam zu machen.

Telefonierte der Jeepfahrer? Oder stellte er sein Navi ein, schließlich kam er aus der verbotenen Stadt (für die Fußball-Nichtsachverständigen: Dortmund), wie ich später erkennen konnte.

Durch das Hupen aufgeschreckt, fuhr er mehr als zügig an, wechselte auf die linke Spur und ließ uns, die Fahrzeuge zwei und drei, schnell hinter sich. Auch mir gelang es bei letztem Grün, die Kreuzung zu überqueren.

Weiter vor uns gab es am linken Fahrbahnrand ein kurzes aber heftiges Blitzlichtgewitter. Hoffentlich hatte der Jeepler schon aufgelegt, als er eine sicherlich überraschte Miene zu diesem Auswärtsspiel machte. Ob er BVB-Anhänger war oder nicht, ist nicht überliefert, aber Herne-West wird er in keinem Fall in guter Erinnerung behalten.

Auch ich machte ein überraschtes Gesicht, Gott sei Dank nicht auf einem Blitzerfoto, aber mir ist seit heute klar: Das ist keine Attrappe.

Norbert Jandt



Vorsicht „Starenkasten“.

Die Melde-App

Achtsame Bürgerinnen und Bürger können ein Angebot der Stadt Recklinghausen nutzen – die Melde-App. Diese wird auf das Smartphone oder das iPhone über Google Play bzw. Appstore kostenlos heruntergeladen.

Ideen, Beschwerden und Anregungen können Bürgerinnen und Bürger so schnell und einfach an die Stadtverwaltung senden. Informationen etwa zu einer wilden Müllkippe, einer defekten Straßenlaterne, einem Schlagloch, einem nicht gestreuten Gehweg oder auch einem überquellenden Mülleimer im Stadtgebiet, alles was dem Bürger auffällt



oder sauer aufstößt, kann er bzw. sie über diese App loswerden.

Nach dem Herunterladen werden für die erste Meldung die Kontaktdaten gespeichert: Vorname, Name, Mailadresse und Ort sind Pflichtangaben, Straße, Hausnummer, PLZ und Telefon sind optionale Angaben, d.h. sie sind zur Bearbeitung nicht erforderlich.

Es gibt nur zwei Kategorien (!): „Straßenbeleuchtung“ und „Alle weiteren Meldungen“. Die Auswahl finde ich etwas dürftig.

Weiter geht es mit dem Inhalt der Mängelmeldung, der Mitteilung. Man kann bis zu drei Fotos hinzufügen, um die Meldung zu verdeutlichen. Außerdem sind der Standort (per GPS) und eine zusätzliche Standortbeschreibung erforderlich. Das war's schon.

Auf den Sendenpfeil klicken und fertig.

Das zuständige Amt ist das Bürgermanagement. Die Anfragen werden garantiert gelesen und beantwortet. Manchmal dauert es etwas länger, wenn zum Beispiel mehrere Abteilungen betroffen sind.

Ich finde die App gut und empfehlenswert.

(hp)



F. Ebrich

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages
© Papan, Postkarte bei www.inkognito.de

Zum Lesen und Vorlesen

Aufbruch

Wenn du verzagst
und danach fragst:
Wie soll es weitergehen?
Steh wieder auf!
Beginn den Lauf!
Dein Ziel wirst du schon sehen.

Vergiss es nie:
An Energie
hast du genug zum Leben.
Fang einfach an!
Wir können dann
dir endlich Hilfe geben.

Peter Bertram

Gottes Obstkorb

Viele Früchte sind in Gottes Obstkorb,
und eine dieser Früchte, das bin ich!

Manche Menschen sind wie Stachelbeeren:
herb und sauer,
andere zuckersüß wie griechische Rosinen,
manche sind wie hochgewachsene
Stangenbohnen,
andere rund und mollig wie ein Kürbis,
manche sind geröstet,
braun wie Kaffeebohnen,
andere sind vornehm bleich wie Blumenkohl,
andere zart, verhalten im Aroma.

Manche sind wie trockenes Dörrobst,
extra dry –
manche, die sind kernig, knackig,
so wie Nüsse,
andere kann man schälen unter Tränen
wie die Zwiebeln,
manche, das sind Alltagsfrüchte
wie Kartoffeln,
andere wollen was „Besonderes“ sein,
wie Mangos oder Kiwis!

Manche, die sind giftig, trotz der schönen
Farben,
andere sind wie Medizin: Sie tun ganz
einfach gut.

Manche Früchte hängen sehr hoch,
schwer zu erreichen,
andere, da muss man unten suchen
und sich bücken.
Manche gibt es, die brauchen lange,
um zu reifen,
andere sind frühreif –
oder werden niemals reif.
Manche, die werden faul schon
an den Bäumen,
oder sie sind von innen hohl: taube Nüsse.

Manche gibt es im Sonderangebot,
sehr billig,
andere sind mit Gold nicht zu bezahlen.
Manche sind wie „Aufgesetzter“,
wie ein Rumtopf,
nur genießbar unter Alkohol.
Manche haben eine raue, harte Schale,
doch darunter einen süßen Kern.
Manche sind wirklich ungenießbar,
ganz geschmacklos oder muffig und faul.
Manche sind wie das Hauptgericht
in unserem Leben,
andere eher wie der Nachtsch, wie Kompott flambiert.
Jede Frucht schmeckt anders – Obst –
Gewürz – Gemüse.
Jeder Mensch ist anders – du und ich.

Viele Früchte sind in Gottes Obstkorb:
und eines dieser Fröchtchen, das bin ich!

Quelle unbekannt

Liebe im Mondschein

Der Tag verging, die Sonne sank.
Sie saßen beide auf der Bank.
Er konnte sich nicht recht entfalten
und durfte nur ihr Händchen halten.

Die Kirchenuhr schlug gerade acht.
Der Mond hat beide angelacht.
Es drängte ihn zurückzulachen,
jedoch bei ihr war nichts zu machen.

Er konnte sich, die Uhr schlug neun,
allein am Mondesglanz erfreuen.
Sein Seelenleben war gespalten,
er durfte nur ihr Händchen halten.

Dann sagte sie, die Uhr schlug zehn:
„Es wird höchste Zeit zu gehen.“
Er fasste allen Mut und wusste,
dass jetzt etwas passieren musste.

Er tat ihr seine Liebe kund
und suchte ihren roten Mund.
Die Uhr schlug elf, als sie sich fanden,
und auch der Mond schien einverstanden.

Beim Glockenschlag um Mitternacht
hat er sie endlich heimgebracht.
Sie ließ ihn nur sehr ungern gehen.
Der Mond hat lächelnd zugehört.

Er hatte heute klar erkannt:
Es lohnt sich gegen Widerstand
zum rechten Zeitpunkt aufzumucken,
statt dauernd in den Mond zu gucken.

Günther Nehm

Entnommen aus „Laura & Leopold liebten sich lüstern:
Unmögliche Gedichte“, Verlag Gerhard Winter, Essen,
ISBN 3-926938-04-8, 1996

Da geht noch was **Mit 65 in die Kurve** Christine Westermann

Der Titel des Buches von Christine Westermann hat Bedeutung für alle Senioren der unterschiedlichen Jahrgänge. Sei es das 65. oder ein höheres Lebensalter, das Motto ist optimistisch.

Es sind zwar viele Jahre vergangen mit guten oder auch schmerzhaften Erinnerungen, aber es ist noch Zeit, die es zu nutzen gilt.

Christine Westermann ist am bekanntesten geworden als Moderatorin der Fernsehsendung „Zimmer frei“, die sie mit ihrem Kollegen Götz Alsmann seit 1996 leitete. Nach 20 Jahren nahm sie von dieser Talkshow Ab-

schied. Neben der Arbeit beim Fernsehen schrieb sie Kolumnen, Kommentare und war u.a. zeitweise Mitglied des Literarischen Quartetts des unvergessenen Marcel Reich-Ranickis im ZDF.

Sie selber spricht davon, dass sie im Rückblick auf ihre 70 Lebensjahre – sie ist 1948 in Erfurt geboren – sagen kann, dass noch etwas geht. Optimistisch sieht sie in die Zukunft, obwohl nach eigener Einschätzung mehr Leben hinter als vor ihr liegt. Der von ihr gewählte Untertitel des Buches „Mit 65 in die Kurve“ steht für ihren optimistischen Blick in die Zukunft.

Man ist ja nicht überraschend alt und schon gar nicht mit höheren Jahreszahlen. Das kann es doch nicht gewesen sein. Der Weg ins Alter lässt sich nicht aufhalten. Humorvoll schreibt Christine Westermann über das Alter und das Altwerden. Das Buch ist kein Ratgeber sondern ein Versuch mit Humor den kommenden Lebensabschnitt zu genießen, soweit dies möglich ist. Freude auf das was kommt, macht vieles leichter, auch Schwierigkeiten zu überwinden bzw. zu ertragen.



Christine Westermann „Da geht noch was – Mit 65 in die Kurve“, Kiepenheuer&Witsch, 192 Seiten, 17,99 Euro, ISBN 978-3-462-04561-1

(hft)

Ungebremst leben Heidi Hetzer

„Alter schützt vor Leben nicht“ lautet das Motto von Hedi Hetzer. 2014 begann die damals 77-jährige Unternehmerin mit ihrem alten Hudson Baujahr 1930 (Hudo), noch etwas älter als sie selbst, ihre Reise um die Welt. Getreu ihrem Motto: „Fahr nicht schneller als deine Schutzengel fliegen können“, verwirklichte sie sich ihren Lebenstraum. In 960 Tagen bereiste sie 46 Länder mit dem unverwüstlichen Hudo, bevor sie – glücklich

und sich freuend auf ihre Familie und ihre Heimatstadt Berlin, zu der sie eine sehr enge Beziehung hat – zurückkehrte.

Meist war sie auf den Fahrten auf sich allein gestellt und fuhr durch Europa gen Osten nach Asien, über China bis runter nach Singapur, mit dem Schiff nach Australien, weiter nach Neuseeland, von dort an die Westküste der USA, durch die USA und Kanada wieder bis nach Florida, weiter nach Südamerika, dann in den Süden Afrikas und schließlich über Südeuropa wieder zurück nach Deutschland und Berlin.

Über alle Sprachbarrieren hinweg hat sie sich mit Händen und Füßen mit den Menschen verständigt, viele Kontakte geknüpft, viele Probleme gelöst, und das waren nicht wenige. Oft wurde sie bestohlen, oft wollte sie aufgeben, aber es fand sich immer eine Möglichkeit, weiter zu reisen.

Mit ihrer Biografie und dem Reisebericht will sie den Menschen vermitteln, eigene Träume zu verwirklichen, auf Fremde zuzugehen, bei Schwierigkeiten nicht aufzugeben. Egal wie alt man ist!

Heidi Hetzer, die Schrauberin, gehört noch der alten Generation an, die Werte und die Arbeit vergangener Generationen achten und bewahren.



Das ist gerade heute mit einer rasant schnellen Entwicklung und Automatisierung dringender als je zuvor, da sonst die Gefahr besteht, dass alles in einer großen Belieblichkeit untergeht.

Das vorliegende Buch ist lesenswert und es macht allen Mut, die bereit sind, den „Arsch von der Couch hoch zu bekommen.“ (Heidi Hetzer bei ihrer Ankunft in Berlin) und noch einmal etwas zu riskieren.

Sandra Paulsen

Heidi Hetzer, „Ungebremst leben“, Gebundene Ausgabe, 368 Seiten, Ludwig Buchverlag (10. September 2018), 20 Euro, ISBN: 978-3453281134

Jahrbuch Westfalen 2019

Berichte über Menschen, Geschichte oder Kultur: Mit unterschiedlichen Schwerpunkten und über 50 Artikeln bietet das Jahrbuch Westfalen bereits seit vielen Jahren ein breites Spektrum an interessanten Texten verschiedener Autoren über unsere Region.

So auch das Jahrbuch 2019, welches sich schwerpunktmäßig mit der Rolle Westfalens in Europa beschäftigt. Es wird über den 30jährigen Krieg berichtet, der auch in Westfalen eine Spur der Verwüstung hinterlassen hat. Aber auch aktuelle Projekte wie das Europäische Wisentprojekt im Wittgensteiner Land und alte Traditionen zur Landschaftspflege werden vorgestellt.

In der Rubrik „Geschichten und Geschichte“ geht es unter anderem um den alten Verschiebebahnhof in Hamm, die Entstehung des Landadels in Westfalen und die staueplagten Autofahrer auf dem Ruhrschnellweg. „Menschen in Westfalen“ bietet Biografien von Menschen, die für die Region Westfalen und das Ruhrgebiet bedeutend waren, so der ehemalige Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes Hans-Werner Meyer (1932-1994) oder die Sprachwissenschaftlerin Dr. Elisabeth Piirainen (1943-2017). Sie untersuchte Redensarten und die Mundart des Westmünsterlandes.

Als „Orte in Westfalen“ werden im Jahrbuch 2019 Gladbeck, Hagen, Schmallenberg, Bad Laasphe und Velen-Ramsdorf vorgestellt. Diese Städte und Gemeinden haben eine lange Tradition oder entwickeln sich – wie Gladbeck – nach Ende des Bergbaus zu einer „grünen“ Stadt.

Im Schwerpunkt „Kulturspiegel“ erzählt der Schriftsteller Theodor Weißenborn über einen Ausflug nach Düsseldorf. Der in Kamen lebende Autor Heinrich Peuckmann dokumentiert eine recht traurige Geschichte über den Fußballspieler Gottfried Fuchs (1889 -1972), der wegen seiner Zugehörigkeit zum jüdischen Glauben die deutsche Nationalmannschaft verlassen musste.

Der „Westfalen-Sport“ darf natürlich nicht fehlen. Neben Basketball und Schwimmen wird über eine Initiative berichtet, die dem Trabrennsport zu neuem Leben verhelfen soll. Der Trabrennsport hatte bis 2006 durch die Trabrennbahn auf der Hillerheide, die zeitweise als die schnellste Bahn des Konti-

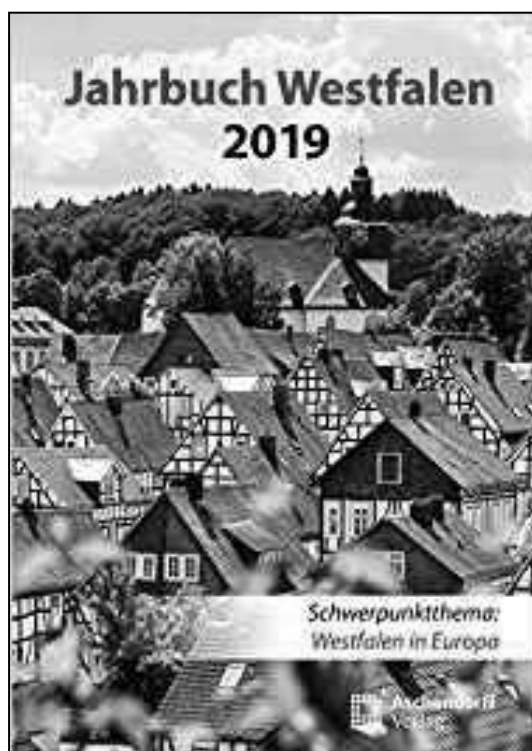
nents galt, eine besondere Bedeutung für Recklinghausen.

„Museen in Westfalen“ widmet das Jahrbuch ein weiteres Kapitel und stellt das „Museum Strom und Leben“ im Umspannwerk Recklinghausen vor, eines der größten Museen zur Geschichte der Elektrizität in Deutschland. Die restaurierte Burg Vischering in Lüdinghausen erstrahlt in neuem Glanz und kann wieder besichtigt werden. In der Burg erfährt der Besucher nicht nur etwas über deren Geschichte, sondern über die Kulturlandschaft Münsterland allgemein.

Durch die Vielfalt der Beiträge bietet das Jahrbuch interessante Beschreibungen und Geschichten über die Region Westfalen. Fotos und historische Dokumente unterstützen die Darstellungen des Buches. Es lohnt sich darin zu lesen!

(ag)

Jahrbuch Westfalen 2019, Westfälischer Heimatbund (Hg), Aschendorff (2018), 336 Seiten, ISBN 978-3-402-15825-8, 19,50 Euro



Aus der Arbeit des Seniorenbeirates

Industriekultur und historische Begegnungen

Mitte Juli, Tagesausflug des Arbeitskreises *Stadtentwicklung, Umwelt und Verkehr* unter dem Motto: „So war’s – Industriekultur im letzten Jahrhundert.“

Der erste Programmpunkt der Fahrt galt der ehemaligen **Henrichshütte in Hattingen**. Sie ist heute ein Museum des LWL (Landchaftsverband Westfalen-Lippe).

Erstaunlich war, dass hier im Grünen schon damals viele Zechen mit dem Abbau der Kohle aktiv waren. Also auch für die damaligen Erbauer dieser Anlage eine logische Maßnahme, in der nächsten Nachbarschaft dieser Abbauregion einen Betrieb zu errichten, wo die Kohle ohne lange Wege genutzt wurde.

Gegründet wurde die Henrichshütte von Graf Heinrich zu Stolberg-Wernigerode im Jahr 1854 als Produktionsstätte für Eisen und Stahl aus dem Rohmaterial Eisenerz.

Denn hier glaubten damals die Erbauer einen optimalen Standort gefunden zu haben: die nahe Kohle und ein Flusslauf für den Transport der schweren Lasten.

Aber hier irrten die Experten. Die Ruhr war ein ungezügelter Fluss, der im Verlauf des Jahres entweder über seine Ufer schwappte oder in der warmen Jahreszeit zu wenig Wasser führte. Also mussten hier zu Anfang der ortsnahen Industrialisierung die Transportarbeiten von Pferdefuhrwerken übernommen werden.

Als dann im weiteren Verlauf und Entwicklung der Technik der Transport von Eisenbahnen übernommen wurde, standen die Pferde wieder der Landwirtschaft zu Verfügung. So entwickelte sich der Standort Henrichshütte stetig weiter.

Hier standen einmal drei Hochöfen mit den entsprechenden Anlagen, die erforderlich sind, um einen Hochofen zu betreiben.

Im Rahmen der Führung durch die Anlage konnten wir uns in aller Ruhe den seinerzeit lärmenden und überhitzten Arbeitsplatz

ansehen, ein Arbeitsplatz im unteren Bereich eines riesigen Stahlgerüsts, das mit Treppenaufgängen und Kühlrohren umgeben war. Das ist schon eine erstaunliche Kulisse, die sich da den Besuchern zeigt, heute natürlich wesentlich un-gefährlicher als zu Betriebszeiten.



Dass in der Vergangenheit hier viel Material bewegt wurde, zeigen die vielen Schienenstränge, die das weitläufige Gelände durchziehen. Es mussten das Eisenerz, die Kohle, der Koks sowie Zuschläge wie Kalk für den Herstellprozess herantransportiert sowie die erzeugten Roheisenmengen und anfallenden Schlacken eingesammelt und weitertransportiert werden.

Hinzu kamen die Materialien für den Verschleiß der drei Hochöfen und der Winderhitzer und dazu jede Menge Investitionsgüter für einen Betrieb, der mal an die 10.000 Arbeitsplätze bot. 1987 wurde als Folge des Niedergangs der Kohle- und Schwerindustrie im Ruhrgebiet der letzte Hochofen der Henrichshütte stillgelegt. Trotz allem Widerstand der Belegschaftsmitglieder, ein Kampf um Arbeitsplätze war verloren. Und der Kampf hatte Aufsehen erregt: Am 23. April 1987 bildete sich eine Menschenkette mit 500 Arbeitern und Hattinger Bürgern um die Hütte, um gegen die Schließung der Henrichshütte zu demonstrieren. Leider alles vergebens. Von den drei Öfen wurde einer demontiert und in China wieder aufgebaut, einer wurde abgerissen. Und der letzte steht den Besuchern zur Besichtigung zu Verfügung.

Unser Ausflug ging dann weiter ins idyllische **Hattingen**. Ein beschauliches Örtchen mit einer Mischung aus Fachwerkhäusern, interessanten Steinfassaden der Jahrhundertwende und teilweise modernen Gebäuden, welche in die bestehenden Häuserzeilen integriert sind.

Der zweite industriekulturelle Schwerpunkt der Fahrt war eine Fahrt mit der **Schwebbahn in Wuppertal**.

Die Hochbahn fährt bereits seit dem 1. März 1901 und gilt als Wahrzeichen der Stadt; sie steht seit dem 26. Mai 1997 unter Denkmalschutz. Die Schwebebahn ist eines der sichersten Verkehrssysteme weltweit. Auf Stahlstützen, den meisten Weg über die Wupper gebaut, fährt diese Schwebebahn die 13,3 km lange Strecke. Durch die gewählte Streckenführung wird ein Großteil der publikumsstarken Ziele der Stadt erschlossen. Außerdem wurde für die Schwebebahn fast keine wertvolle ebenerdige Verkehrsfläche in Anspruch genommen. Aus einer Höhe von 140 bis 180 Metern lassen sich Hinterhöfe in den unterschiedlichsten Variationen, unaufgeräumte leere Industriehallen oder schicke Gastronomiebetriebe bewundern. Es lässt sich aber auch erahnen, wie wichtig in dem teilweise engen Tal der Wupper dieses Verkehrsmittel für die Stadt Wuppertal ist. Immerhin benutzen es täglich fast 66.000 Menschen. Dass sie momentan wegen eines Unfalls außer Betrieb ist, werden die vielen Nutzer der Bahn zu spüren bekommen.



Foto: www.schwebebahn.de/mediathek/fotos/

Den Tagesabschluss erlebten wir dann im **Wuppertaler Brauhaus**. Im Juni 1997 eröffnete das Brauhaus im historischen Gebäude der Barmer Badeanstalt.

Das Gebäude des Wuppertaler Brauhauses wurde am 19. Juli 1882 im Stadtzentrum der damals selbständigen Stadt Barmen als Badeanstalt eröffnet und gehörte damit zu den ersten deutschen Volksbädern.

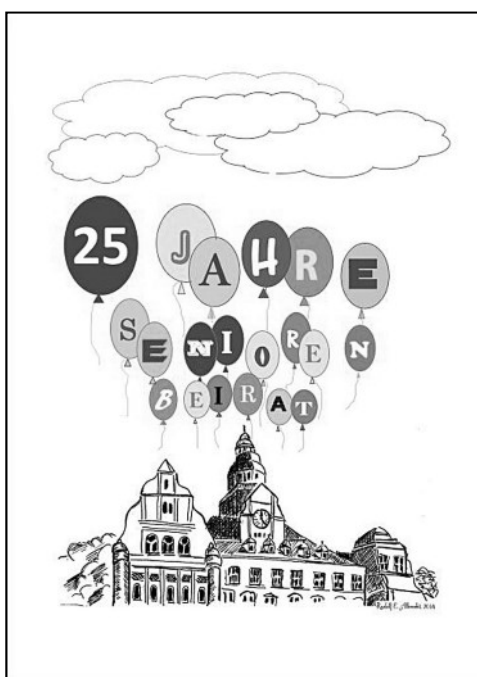
In dem heutigen Brauhaus wird das einzigartige Wuppertaler Bier direkt vor den Augen der Besucher gebraut. Das Bier ist „handgemacht“ und hebt sich von den Massenfertigungen aus dem Sauerländischen oder von

anderen Großbetrieben ab. Das Brauhaus ist eine der beliebtesten Locations im Bergischen Land.

Ein interessanter und schöner Tag. Auf ein Neues im nächsten Jahr!

(rk)

25 Jahre Seniorenbeirat Recklinghausen



Am 2. Juli dieses Jahres feiert der Seniorenbeirat Recklinghausen, er wird 25 Jahre alt.

25 Jahre haben seine Mitglieder sich für die Belange der Senioren in Recklinghausen ehrenamtlich eingesetzt.

In einer Feierstunde im großen Ratssaal des Rathauses wird im Beisein von Bürgermeister Tesche und weiteren Ehrengästen diese ehrenamtliche Tätigkeit gewürdigt.

RE-SOLUT wird in einer seiner nächsten Ausgaben über diesen festlichen Tag ausführlich berichten.

Termine des Seniorenbeirates

(März bis Juni 2019)

18. März: Arbeitskreis Soziales, 15 Uhr, „Hörgeräte, ein Segen“, Pfarrheim St. Gertrudis

26. März: Arbeitskreis Medien, 9 Uhr, Redaktionssitzung RE-SOLUT, Oerweg 38

12. April: Arbeitskreis Soziales, 15 Uhr, „Der Apotheker klärt auf“, St. Antonius RE-Süd

23. April: Arbeitskreis Medien, 9 Uhr, Redaktionssitzung RE-SOLUT, Oerweg 38

6. Mai, 14 Uhr, Arbeitskreis Soziales, AWO Wildermannstraße

15. Mai: Arbeitskreis Soziales, 15.30 Uhr, „Patientenrechte – Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis“, Großer Ratssaal im Rathaus

28. Mai: Arbeitskreis Medien, 9 Uhr, Redaktionssitzung RE-SOLUT, Oerweg 38

17. Juni: Arbeitskreis Soziales, 14 Uhr, Haus Abendsonne

25. Juni: Arbeitskreis Medien, 9 Uhr, Redaktionssitzung RE-SOLUT, Oerweg 38

Reif für die Ehrenamtskarte?

Die Ehrenamtskarte NRW ist ein Zeichen des Dankes und der Anerkennung für intensives bürgerschaftliches Engagement. Unabhängig von seinem Wohnort erhält der Inhaber der Karte vergünstigten Eintritt in viele öffentliche und private Einrichtungen und zu Veranstaltungen unterschiedlicher Art.

Eine derartige „Belohnung“ ist nur denkbar durch eine Vereinbarung von Land, Kreisen, Städten und Gemeinden und wird verstanden als Dank an die zahlreichen Bürger für die Zeit und Kraft, die sie dem Allgemeinwohl in vielfältiger Weise zur Verfügung stellen.

Wer kann sich für die Vergabe der Ehrenamtskarte NRW bewerben und wie?

Auf einem Antragsformular, das u.a. über die Homepage der Stadt bezogen werden kann, macht der Antragsteller eine Reihe von Angaben, die dann von der Organisation, in der die ehrenamtliche Tätigkeit ausgeübt wird, bestätigt werden muss. Danach geht der Antrag zum „Netzwerk Bürgerengagement“

am Oerweg 38, das für die weitere Bearbeitung zuständig ist. Seit dem 1. Februar können Anträge eingereicht werden.

In Frage kommen ehrenamtlich Tätige,

- ♦ die mindestens fünf Stunden pro Woche (250 Stunden / Jahr) ehrenamtliche Arbeit leisten,
- ♦ bereits mindestens zwei Jahre ehrenamtlich tätig gewesen sind,



- ♦ ehrenamtliche Arbeit ausschließlich für Dritte ohne Aufwandsentschädigung leisten (eine Aufwandsentschädigung ist unschädlich, wenn sie lediglich anfallende Kosten ersetzt) und
- ♦ ihren Wohnsitz in Recklinghausen haben.

Dass die Ehrenamtskarte NRW auch in Recklinghausen eingeführt wurde, ist u.a. dem Seniorenbeirat Recklinghausen zu verdanken, der in dieser Sache gegenüber der Stadt aktiv geworden war.

(mm)

Vorstellung der Ehrenamtskarte

v.l.n.r. Bürgermeister Christoph Tesche, Rudolf Koncet, Vorsitzender des Seniorenbeirates, Ulrike Reddemann, Netzwerk Bürgerengagement - Freiwilligenzentrum und Selbsthilfe, und der Erste Beigeordnete Georg Möllers

Mitteilungen der Redaktion

Möchten Sie uns Ihre Meinung sagen oder einen Leserbrief oder Artikel schreiben?

Schreiben Sie oder rufen Sie an! Die Adresse für Ihre Zuschriften bzw. Ihren Anruf:

Herr H.-F. Tamm, Dürerstraße 5, 45659 Recklinghausen, Telefon: 02361/22382
Mail: maria.tamm@gmx.de

oder

Herr M. Mebus, Lessingstraße 37, 45657 Recklinghausen, Telefon: 02361/15405
Mail: michael-mebus@web.de

Wo erhalten Sie die RE-SOLUT?

RE-SOLUT liegt wie immer aus im Rathaus, im Stadthaus A, in der VHS, in der Stadtbücherei, in der „Brücke“ im Willy-Brandt-Park, im Bürgerhaus Süd, in der Stadtbücherei Süd, im Fritz-Husemann-Haus, im Kreishaus, in verschiedenen Seniorenheimen, Gemeindehäusern, vielen Arztpraxen und Apotheken.

Die Zeitung wird auch im Seniorenkino verteilt.

Auch im Internet kann die Seniorenzeitung gelesen werden: <http://t1p.de/8l8q> oder über www.seniorenbeirat-recklinghausen.de.

Dort finden Sie die Ausgaben der letzten Jahrgänge abgespeichert.

Natürlich können Sie die Ausgaben als PDF-Datei auch auf Ihren Computer oder Ihr Tablet laden und dann in aller Ruhe lesen.

Wie erreichen Sie die Geschäftsstelle des Seniorenbeirates?

Geschäftsstelle des Seniorenbeirates:
Stadt Recklinghausen
Fachbereich Soziales und Wohnen
(Fachbereich 50)

Frau Hahn, Raum 2.28 (2. Stock)
Stadthaus A, Rathausplatz 3,
45657 Recklinghausen

Telefon (02361) 50 2111
E-Mail: soziales@recklinghausen.de

Impressum

Verleger:
Stadt Recklinghausen
Fachbereich Soziales und Wohnen
(Fachbereich 50)
Rathausplatz 3, 45657 Recklinghausen
Telefon: 02361 / 50-2111
E-Mail: soziales@recklinghausen.de

Druck:
Schützdruck GmbH, Oerweg 20
45657 Recklinghausen

Gestaltung:
Seniorenbeirat Recklinghausen
Arbeitskreis Medien
Michael Mebus

Verantwortlicher Redakteur i.S.d.P:
Rudolf Koncet (Vorsitzender des Senioren-
beirates Recklinghausen)
Wiesenstr. 6 a, 45659 Recklinghausen
Telefon: 02361/16055

Redaktion:
Bernd Borrmann (bb) - Tel. 8497299
Annegret Grewing (ag) - Tel. 0151 51427973
Jürgen Herrmann (jh) - Tel. 42575
Rudolf Koncet (rk) - Tel. 16055
Sabine Matthias (sm) - Tel. 25154
Michael Mebus (mm) - Tel. 15405
Helmut Peters (hp) - Tel. 4900068
Edelgard Rose (er) - Tel. 21636
Siegfried Stolte (sst) - Tel. 3060612
Hans-Friedrich Tamm (hft) - Tel. 22382
Erika Waida (ew) - Tel. 498183
Detlef Wendt (dw) - Tel. 9044087

Externe Autoren:
Helga Cichosz (†), Edmund Gerdes, Norbert
Jandt, Alfred Köller, Sandra Paulsen

Auflage:
3.650 Exemplare

Erscheinungsweise:
4 Ausgaben pro Jahr

Liebe Freunde,

da gehe ich wie jeden Morgen mit meinem
Herrchen durch das Hochlartal
und erfreue mich an der Natur
und an den anderen Hunden,
die uns begegnen.

Aber irgendetwas ist anders heute,
mit meinem Herrchen,
er sieht irgendwie anders aus.
Von einem anderen Herrchen darauf
angesprochen, erklärt er sein neues Outfit:

*Habe vor einiger Zeit auf der letzten Seite
unserer Zeitung einen Bericht über Männer-
mode gelesen. Darin stand: In diesem
Herbst sind Sweat Pants (Jogginghosen)
sehr beliebt. In Wolloptik seien sie nicht nur
sofa-, sondern auch alltagstauglich. Männer
könnten sie eher leger mit Bomberjacke und
T-Shirt kombinieren, aber auch eleganter mit
Strick und Hemd.*

*Und da habe ich meinen alten Schalke-
Trainingsanzug rausgeholt – man muss ja
mit dem Trend gehen.*

Da kann ich nur hoffen,
dass meine Hundefreunde und ich von
Sweat-Pants und Oversized- und Slim-Fit-
Ideen und überhaupt von dieser ganzen
Hundemode ver-
schont bleiben
und ich so rum-
laufen kann,
wie ich es
gewohnt bin.
Und sollte ich
wirklich mal von
meinem Herrchen
so angezogen
werden, dann tre-
te ich in den



Streich und fresse nur noch
aus dem BVB-Fressnapf.

Liebe Grüße

Euer

RE-BELL

(mm)

Foto: <https://www.luxurydogs.de/xoshop/hundebekleidung-hundekleidung-hundemode/hundehalstuch-hundeschal-hundemuetze/>